

Kirche und Schule

Nr. 156 • Dezember 2010 • 37. Jahrgang

H 1072



Gefunden?

Glaubenskommunikation in Theorie und Praxis

| | |
|---|-----------|
| Schwerpunkt | 3 |
| Bestritten und vermisst | 3 |
| Religion in postäkularer Kultur | |
| Hauptabteilung | 12 |
| Qualitätsanalyse und Unterrichtsentwicklung an (katholischen) Schulen | 12 |
| Stellenausschreibung | 15 |
| DVD zur Bistumsschulwoche | 15 |
| Einführung in den neuen Kernlehrplan (Vorankündigung) | 15 |
| Grundgebete-Flyer | 15 |
| Beispiel | 16 |
| Finden! Glaubenskommunikation auf Höhe der Zeit | 16 |
| Einführung in die Struktur der Bistumsschulwoche | |
| Mahlzeit! – Mahl-Zeit! | 18 |
| Essen und Trinken in der Schule: Religiöse Aspekte eines Themas, das in aller Munde ist | |
| Wir können nicht alles, das aber gut | 20 |
| Einblicke in die kirchliche Jugendarbeit im Bistum Münster | |
| Bibliolog | 23 |
| Kommunikative Auslegung der Bibel in Schule und Gemeinde | |
| Lernen und unterrichten nach dem Daltonplan | 25 |
| Lesenswert | 28 |
| Der fremde Gott SinnVollSinn Band 6 | |
| Sehenswert | 30 |
| Verabschiedung von Otmар Schöffler nach fast 37-jähriger Leitung der Mediothek | |

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

erinnert Sie unser Titelbild an die Bistumsschulwoche? Mit der Aufforderung „Finden!“ hatten wir dafür geworben. Mit der Frage „Gefunden?“ blicken wir nun zurück.

Glaubenskommunikation in Theorie und Praxis bleibt für Religionslehrer/-innen und alle, die an katholischen Schulen tätig sind, eine Herausforderung. Die aktuelle Ausgabe von Kirche und Schule soll Ihnen wenigstens einen Teil der Vorträge und Arbeitskreise zugänglich machen.

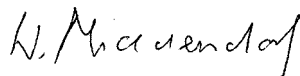
Professor Höhns differenzierte Analyse des spannungsreichen Verhältnisses von moderner Gesellschaft und Religion bildete gleichzeitig Ausgangspunkt und Rahmen der Bistumsschulwoche, von deren Struktur und Ablauf Sie sich mit Hilfe der Doppelseiten in der Mitte des Heftes ein Bild machen können. Unter der Rubrik Beispiel folgen Beiträge aus vier Arbeitskreisen, die stellvertretend für die Tagesthemen „vermissen“, „aufbegehren“, „übersetzen“ und „vernetzen“ stehen. Für den Fall, dass Sie neugierig geworden sind und sie nicht bereits bestellt haben, gibt es unter der Rubrik Hauptabteilung einen Hinweis auf die DVD zur Bistumsschulwoche.

Ebenfalls unter der Rubrik Hauptabteilung finden Sie einen Beitrag über Qualitätsanalyse und Unterrichtsentwicklung; nicht zuletzt mit Blick darauf, dass die Qualitätsanalyse im nächsten Jahr auch an katholischen Schulen in Nordrhein-Westfalen beginnt, ein äußerst aktuelles Thema.

Welche Konsequenzen Professor Höhn aus der eigenen Zeit- und Gesellschaftsdiagnose für die Theologie zieht, wird in der Besprechung seines Buches „der fremde Gott“ unter der Rubrik Lesenswert deutlich. Außerdem wird der sechste Band der Reihe „SinnVollSinn“ besprochen, die damit sämtliche Themenbereiche des Grundlagenplans für den katholischen Religionsunterricht an Berufsschulen abdeckt.

Unter der Rubrik Sehenswert fehlen in dieser Ausgabe die gewohnten Hinweise auf neue Medien. Statt dessen finden Sie eine Würdigung ihres bisherigen Urhebers. Wir wünschen Otmар Schöffler für den Ruhestand alles Gute.

Von der religiösen Suchbewegung des Pilgerns schreibt Hans-Joachim Höhn am Ende seines Beitrags: Es „öffnet einen Zugang zur Anwesenheit dessen, das eine Spur durch die Sinne des Menschen zieht. Es ist dasjenige, das uns nicht in den Kopf will, sondern ins Herz trifft.“ Wir wünschen Ihnen, besonders für die nächsten Tage und Wochen, dass Sie etwas von dieser Spur finden.



Dr. William Middendorf
Leiter der Hauptabteilung Schule und Erziehung



Dr. Stephan Chmielus
Verantwortlicher Redakteur

Impressum Mitteilungen der Hauptabteilung Schule und Erziehung im Bischöflichen Generalvikariat Münster für Religionslehrer/-innen, Schulseelsorger/-innen und Lehrer/-innen an katholischen Schulen. **Herausgeber und Verleger:** Bischöfliches Generalvikariat, Hauptabteilung Schule und Erziehung, 48135 Münster, Tel.: 0251/4950 (Zent.), Durchw. -417. Internet: www.bistum-muenster.de **Redaktion:** Dr. Stephan Chmielus. E-mail: Kluck@bistum-muenster.de. **Layout:** dialogverlag Münster. **Druck:** Joh. Burlage, Münster **Fotos:** kaz68@photocase (Titel), Michael Bönnte (16, 17, 30), ohneski@photocase (Titel), kermit72@photocase (3), .marqs@photocase (18), eyelab@photocase (21), Gurkina@photocase (23), alle anderen: Archiv, privat, Hauptabteilung Schule im Bischöflichen Generalvikar Münster.

Bestritten und vermisst

Religion in postsäkularer Kultur

Etliche Philosophen, Sozialtheoretiker und Historiker haben das Verhältnis von Religion und Moderne als eine Mesalliance gedeutet. Es handelt sich für sie um eine unglückliche Verbindung zweier Partner, die nicht zueinander passen. Sie ist darum zum Scheitern verurteilt. Am besten sollte man sie durch eine baldige Scheidung beenden. Spätestens die Scheidungsurkunde dürfte die Modernitätsunverträglichkeit der Religion und die Religionsunverträglichkeit der Moderne definitiv feststellen. Besonders radikale Stimmen wollten auf das Ergebnis eines sich hinziehenden Scheidungsprozesses jedoch nicht warten. Sie fürchteten, dass die Religion auf einen teuren Vermögensausgleich und auf ein alleiniges Sorgerecht klagen könnte. Besser wäre es, sofort Schluss zu machen. Eine Zugewinnngemeinschaft seien Religion und Moderne ohnehin nicht. Und gemeinsame Nachkommen würden sie auch nicht haben. Darum der Appell: Schluss jetzt! Das Aufhören kommt vor dem Anfangen. Und nur ein Neuanfang garantiert einen guten Ausgang der Geschichte.

Eine entsprechende Vision einer guten, weil religionslosen Zukunft findet sich bei dem französischen Aufklärungsphilosophen Marie Jean Antoine Nicolas Caritat de Condorcet. In seinem Grundriß einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes (*Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain*) aus dem Jahr 1793 heißt es: „Alles sagt uns, dass wir vor der Epoche einer der größten Revolutionen





Professor Dr. Hans-Joachim Höhn während der Bistumsschulwoche in Münster

des Menschengeschlechtes stehen. Sie wird kommen die Zeit, da die Sonne hienieden nur noch auf freie Menschen scheint. Menschen, die nichts über sich anerkennen als ihre Vernunft; da es Tyrannen und Sklaven, Priester und ihre stumpfsinnigen oder heuchlerischen Werkzeuge nur noch in den Geschichtsbüchern und auf dem Theater geben wird, da man sich mit ihnen nur noch befassen wird, um ihre Opfer zu beklagen.“

Diese Vision ist identisch mit einer Kampfansage, hinter der sich ein polemischer Atheismus und eine rigorose Religionskritik versammeln. Ihr gemeinsames Motiv ist die Bestreitung von Unterscheidungen, die man für ebenso prinzipiell wie unaufgebbar gehalten hatte: die Unterscheidung zwischen oben und unten, zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Mensch, zwischen Glaube und Vernunft, zwischen Transzendenz und Immanenz, zwischen säkular und sakral. Es handelt sich um diskriminierende Unterschiede, da sie immer zu Ungunsten des Irdischen, Immanenten und Säkularen ausfallen. Die Alternative besteht darin, dass nun das „Weltliche“ zum gegensatz- und alternativenlosen Inbegriff dessen wird, was ist und sein kann. Fortan ist die Welt alles, was der Fall ist. Die Begriffe „immanent“ und „säkular“ haben keine Gegenbegriffe mehr. Alles was es geben kann,

gibt es nur in der Welt – oder gar nicht. Was in der Welt ist, muss auch von der Welt sein. Was früher einem Jenseits zugehörig schien, wird zum Bestand des Diesseits gezählt – oder es bleibt ortlos, funktionslos, bedeutungslos. Dem Ort-, Funktions- und Bedeutungslosen wird man nicht nachtrauern. Man wird es nicht einmal vermissen.

Was ist aus diesem Vorhaben, was ist aus der Erwartung geworden, man müsse alles Religiöse hinter sich lassen, wenn es mit dieser Welt vorangehen solle? Lässt das Versprechen einer religionslosen Zukunft nichts mehr zu wünschen übrig? Oder sind die Projekte der religionskritischen Aufklärung nicht minder strittig als die von ihnen bestrittene Religion? Sind die unstrittigen Krisen der Moderne nicht gerade Krisen ihrer Säkularität? Erleben wir nicht gerade inmitten dieser Krise eine Wiederkehr der Religion? Ist also die Prognose einer postreligiösen Zeit damit nicht dementiert, widerlegt – oder ihre Erfüllung zumindest vertagt? Wird nicht gerade in unseren Tagen Religiöses vermehrt im Säkularen antreffbar?

Das sind die Grundfragen, um die es im Folgenden geht. Für die Leitmotive dieser Fragen stehen die Verben „bestreiten“ und „vermissen“, die scheinbar Gegensätzliches meinen. Aber auch auf die Konjunktion „und“ kommt es an. Sie schiebt sich nicht bloß zwischen das Gegensätzliche und mildert den Gegensatz ab, indem sie zusammenbindet, was auseinander strebt. Sie gibt auch den Takt an, der die Auseinandersetzungen um Herkunft und Zukunft der Religion prägt: von den Aussichten auf eine „postreligiöse“ Zukunft Condorcets bis hin zu den Beschreibungen „postsäkularer“ Konstellationen der Gegenwart.

Bestreiten und vermissen und bestreiten und vermissen – in diesem Rhythmus werden sich auch meine folgenden Überlegungen bewegen. Ich setze zunächst meinen Rückblick auf einen Ausblick d.h. auf die Prognose einer „postreligiösen“ Zeit, noch ein wenig fort, erörtere dann, warum die Kategorie der Säkularisierung heute hinsichtlich ihres Erklärungsanspruchs höchst umstritten ist und werde danach ausführlich „postsäkulare“ Konstellationen von Religion und Kultur sondieren. Meine Perspektive ist dabei primär kultur- und religionssoziologisch. Mein Anliegen ist die Wahrnehmung der Zeichen der Zeit, die eine dem Evangelium gerecht werdende Religionspädagogik zu beachten hat. Ich bin überzeugt: Man kann nicht angemessen die Sache des Glaubens vertreten, ohne dies zeitgemäß zu tun. Wer von der Zeit nichts versteht, kann auch die Sache des Glaubens nicht verständlich machen – und versteht sich am Ende selbst nicht mehr.

1. Erledigt oder vertagt? Die Prognose einer „postreligiösen“ Zeit

Die Geschichte der Religion der letzten 200 Jahre ist in Westeuropa mit einem Prozess der Enteignung von Zuständigkeiten und des Verlustes von Funktionen verbunden. Mit dem Siegeszug der Aufklärung galt es als ausgemacht: Wir bewegen uns unausweichlich auf postreligiöse Verhältnisse zu. Denn wenn die dunklen Ecken des menschlichen Daseins ausgeleuchtet sind, wenn die Wissenschaft die Geheimnisse der Natur gelüftet hat, dann wird das Gesunbden von der Medizin vertrieben, die Astronomie wird die Astrologie verdrängen, das Mythische wird dem Rationalen weichen. Die letzten Tage der Religion sind bereits gekommen. Religion hat ausgedient als Zulieferer von

Erklärungen zur Herkunft der Welt, als Legitimationsbeschaffer politischer Machtausübung, als Kitt für den Zusammenhalt der Gesellschaft, als kollektives Depot für Werte und als Generator moralischer Normen.

Für sämtliche dieser Funktionen gibt es in der Tat längst Alternativen: Weltentstehungstheorien liefern die Naturwissenschaften; die Grundlagen von Recht und Moral legt die autonome Vernunft, den Zusammenhang der (Welt-)Gesellschaft sichern die Leitsysteme „Wirtschaft“ und „Medien“; für den Sinn seines Lebens sorgt jedes Individuum selbst. Angesichts der Effizienz dieser Alternativen schien das Absterben der Religion nur eine Frage der Zeit zu sein, zumal die genannten Alternativen ohne prekäre metaphysische Zusatzannahmen auskommen. Wenn man von der Religion nur noch ihre prekären Prämissen zurückbehält und ihre erwünschten Leistungen anderweitig erbracht werden können, kann man bereitwillig auf sie verzichten. Und was verzichtbar ist, wird in der Regel auch als überflüssig abgetan. Das Ende der Religion beginnt bereits dort, wo man beginnt, zwischen Existenz und Funktion ein Gleichheitszeichen zu setzen. Daraus entsteht die Gleichung: Dasein heißt ersetzbar sein. Für alles und jedes lässt sich ein funktionales Äquivalent finden – und für die Leistungen der Religion bietet die Vernunft umfassend Ersatz an. Man kann nun die Religion „an den Nagel“ (der Vernunft) hängen. Sie ist nicht mehr ein kultureller Fixpunkt, sondern eine abhängige Variable. Daher kann man die Vernunft auch mit einem anderen „Anhänger“ der Lebensorientierung als Sinnstiftung versehen. Auf den richtigen „Aufhänger“ kommt es an, das „Anhängsel“ ist austauschbar und bleibt ersetzbar.

// Entscheidend ist in schwierigen Situationen die verlässliche Präsenz einer emotional stabilen Person. Geduldiges Zuhören, die Not teilen, ohne sie wegnehmen zu können und gezielte Fragen helfen, die Situation zu erfassen und Perspektiven zu entwickeln.

Für die Moderne ist im Blick auf Religion und Glaube der Ersatz besser als das Ersetzte. Denn die Vernunft nimmt sich mehr und Besseres vor als die Religion: Aus einem blinden Natur- und Geschichtszusammenhang herauszutreten, sich über die Bedingungen der eigenen Existenz autonom und in Freiheit klar zu werden, um einen Prozess in Gang zu setzen, welcher auf der gesellschaftlichen Verwirklichung der subjektiven Freiheit aller Vernunftsubjekte und ihres Selbstbestimmungswillens insistiert – das sind Anliegen und Ziele einer Zeit, die ohne die Religion auskommen will. Die Moderne will sich nicht einer höheren Autorität unterstellen, sondern dafür sorgen, dass alle Autorität von der Vernunft ausgeht. Sie „kann und will ihre orientierenden Maßstäbe nicht mehr Vorbildern einer anderen Epoche entlehnen, sie muß ihre Normativität aus sich schöpfen.“ (J. Habermas)

Die sonst so mythenkritische Moderne schafft sich damit ihren eigenen Gründungsmythos. Dieser tritt umso deutlicher hervor, je mehr er aus der historischen Distanz unter dem Kennwort „Projekt der Moderne“ stilisiert wird. Mythos und Projekt der Moderne bestehen im „sola ratione“: Allein unter den Imperativen der Vernunft („sola ratione“) soll eine Gestalt gesellschaftlicher Existenz entstehen, der jeder Mensch aus freien Stücken zustimmen kann.

Für all diese Prozesse, Projekte und ihren hochgerechneten Zielpunkt

steht jene Kategorie, die unter Historikern, Soziologen und Philosophen rasch Karriere machte: Säkularisierung. Allerdings hat seit einiger Zeit dieser Schlüsselbegriff einer Gesellschaftstheorie der (europäischen) Moderne erheblich an Kurswert verloren. Den einst bereitwillig akzeptierten Erklärungsanspruch lässt man nur noch unter starkem Vorbehalt gelten. Sie ist heute ebenso umstritten, wie sie für geraume Zeit unstrittig war.

2. Ende oder Wende? Religion nach der Säkularisierung?

Einen höchst facettenreichen Vorgang der Entflechtung von Religion und moderner Kultur sowohl bündeln als auch in seinem Verlauf vorhersagen zu wollen, wird dem Säkularisierungstheorem inzwischen als überzogene Ambition angekreidet. Stattdessen gilt es als ausgemacht, dass die Phänomene sozialen und religiösen Wandels zu vieltätig sind, als dass sie in einem einzigen Begriffscontainer untergebracht werden können. Sie reichen vom Bedeutungsverlust religiöser Gehalte im Ensemble der individuellen und kollektiven Lebensführungsgewissheiten über die Entdeckung und Wahrung der Autonomie des Säkularen gegenüber dem Religiösen bis hin zur „Konvertierung“ ursprünglich religiöser Sinngehalte in Elemente profanen Denkens – aus „Heil“ wird „Glück“, aus „Sünde“ wird „Schuld“ und aus „Erlösung“ wird „Emanzipation“. Strittig ist hier nicht, dass es Prozesse der

// Offenkundig hat die Religion ihr erwartetes Ende überlebt und führt nun in säkularen Bereichen ein höchst vitales „Nachleben“. Anstatt das „Ende der Religion“ auszurufen, haben darum vor einigen Jahren etliche Zeitdiagnostiker die „Wiederkehr der Religion“ proklamiert.

Entflechtung von Religion und moderner Kultur gibt. Zweifelhaft ist vielmehr, ob es sich dabei stets um dasselbe Grundmuster mit den denselben Antriebskräften und demselben Ergebnis handelt (vgl. Ch. Taylor, J. Casanova, H. Joas).

Gravierender ist die Kritik an der geschichtstheoretischen Unterstellung des Säkularisierungstheorems. Sie lautete ja: je moderner die moderne Welt wird, um so verzichtbarer, entbehrlicher und überflüssiger wird Religion. Die Geschichte läuft unumkehrbar auf einen solchen „postreligiösen“ Zielpunkt zu. Dagegen wird nun eingewandt: Obwohl in westlichen Gesellschaften auf der Basis dieser Annahmen unbestritten Prozesse ablaufen, welche die Religion marginalisieren, hat sich dennoch ihre Projektion auf ein säkularisierungsbedingtes Ende der Religion nicht bestätigt. Religion besteht fort, ihre kulturelle Marginalisierung scheint nicht unumkehrbar zu sein. Gestalt und Funktion des Religiösen verändern sich, wobei die Bandbreite von militanten Fundamentalismen bis hin zur spirituellen Wellnessbewegung reicht. Religion verlässt ihre frommen Refugien, aber sie vergeht nicht. Sie betritt profanes Pflaster und begegnet mit ihren Symbolen und Motiven in Ökonomie, Politik und Medien. Religiöses wird als kultu-

relles Treibgut immer häufiger an treffbar an säkularen Ufern – vom ökonomischen „Kultmarketing“ über die Liturgien sportlicher Großveranstaltungen und zivilreligiösen Rituale in der Politik bis hin zur „performance“ von Mythen und Mysterien in der Popkultur.

Offenkundig hat die Religion ihr erwartetes Ende überlebt und führt nun in säkularen Bereichen ein höchst vitales „Nachleben“. Anstatt das „Ende der Religion“ auszurufen, haben darum vor einigen Jahren etliche Zeitdiagnostiker die „Wiederkehr der Religion“ proklamiert. Sie dementieren die lange Zeit dominierende Erwartung „postreligiöser“ Verhältnisse in Kultur und Gesellschaft und setzen dagegen die Beschreibung „postsäkularer“ Konstellationen: Moderne Gesellschaften haben sich darauf einzustellen, dass sich trotz und inmitten fortlaufender Säkularisierungs- und Entmythologisierungswellen das Religiöse behauptet. Diese Selbstbehauptung religiöser Traditionen und Gemeinschaften lässt sich nicht reduzieren auf folkloristische Bestände. Immer öfter gelingt religiös formatierten Themen und Forderungen auch die Rückkehr in die politische und mediale Öffentlichkeit. Religion ist hier nicht mehr nur eine Sache des pri-

vaten Erlebens, sondern auch ein Medium der Darstellung sozialer Differenzen, des Austragens sozialer Konflikte und des Kampfes um öffentliche Anerkennung bisher marginalisierter Gruppen.

Besonderen Auftrieb hat die Diskussion um den sozio-kulturellen Fortbestand des Religiösen durch die neueren religionstheoretischen Äußerungen von J. Habermas erhalten. Im Oktober 2001 stellte er seine Rede bei der Entgegennahme des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels unter die Überschrift „Glauben und Wissen“. Für seine Zeitdiagnose führte er den Begriff der „postsäkularen Gesellschaft“ ein und versah ihn mit einer deskriptiven, einer prognostischen und einer normativen Note. 1. deskriptiv: das Religiöse behauptet sich; 2. prognostisch: das wird auf absehbare Zeit so bleiben; 3. evaluativ: und das ist auch gut so! Denn religiöse Sinnsysteme bilden wichtige „vorpolitische“ Ressourcen eines liberalen Gemeinwesens. Auf diese Ressourcen kann es kaum verzichten, weil es auf ideelle und motivationale Voraussetzungen angewiesen bleibt, die es selbst nicht garantieren kann. Dies gilt etwa für die Sicherung der Humanität und Moralität eines modernen Gesellschaftssystems angesichts naturalistischer Reduktionen des Humanums. Und es gilt nicht weniger für die Überwindung von politischen und sozialen Krisen angesichts einer Weltökonomie, die immer wieder aus dem Ruder läuft. Es sind die Fortschritte, Erfolge und Siege der Moderne, welche zugleich ihre Krisen und Konflikte auslösen. Deren Überwindung wird weder ohne die säkulare Vernunftkultur der Moderne zu bestehen sein, noch kann sie mit ihr allein geleistet werden.

Der Begriff „postsäkular“ hat zwar rasch Karriere gemacht, ist aber auch

hinsichtlich seiner zeitdiagnostischen Aussagekraft skeptisch kommentiert worden. Rezeption wie Kritik werden allerdings nicht selten von Missverständnissen begleitet. Weder steht der Terminus „postsäkular“ für eine Zeitangabe oder für eine Epochenschwelle, wonach das Zeitalter der Säkularisierung zu Ende sei und nach diesem Ende nun andere Kräfte - vielleicht sogar wieder die alten religiösen Mächte und Gewalten - den Lauf der Zeit bestimmen. Noch ist er derart zu verstehen, dass er nostalgisch auf religiös aktivere Zeiten vor dem Einbruch modernisierungsbedingter Säkularisierungen z.B. in den letzten 100 Jahren zurückblickt und nach einer Renaissance dieser Frömmigkeitsintensität (etwa in religiösen Traditionalismen) Ausschau hält. Er meint auch nicht eine Rückkehr der Religion in die Gesellschaft, denn sie war nie gänzlich verschwunden. Vielmehr steht er zunächst für einen Perspektivenwechsel in der Reflexion des Verhältnisses von Gesellschaft und Religion. Nicht Religion verdunstet, sondern die Theorien einer Verdunstung des Religiösen. Und selbst dort, wo das Religiöse verdunstet, wird es an anderer Stelle wieder kondensieren.

Dass die Moderne alles Religiöse hinter sich lassen soll, ist eine moderne Illusion, von der die Moderne loskommen muss. Desillusionierung ist angesagt – auch im Blick auf die Projekte der Moderne. Deren Dialektik besteht darin, dass die Moderne zwar überkommene Probleme der Daseinssicherung lösen konnte, aber dabei neue erzeugte, die sie mit eigenen Mitteln nicht bewältigen kann. Denken wir nur an die Krise unserer biologischen, sozialen und moralischen Ökosysteme. „Postsäkular“ meint dann, dass die Moderne zwar die Glaubwürdigkeit von überkommenen religiösen

Daseinsdeutungen aufheben konnte, aber nicht die Nöte zu beseitigen vermochte, welche die anhaltende Nachfrage nach solchen Deutungen auslösen. Auch deswegen gilt es die geschichtstheoretische Unterstellung des Säkularisierungstheorems zu revidieren. Sie hielt den Relevanz- und Funktionsverlust der Religion für unausweichlich, begriff ihn als „fortschrittlich“ und sah in seinem Fortschreiten ein Movens und Ziel sozialer Evolution.

3. Brennpunkt: Krisen der Moderne – Krisen der Säkularität?

Die Skepsis am Säkularisierungstheorem ist vor allem begründet im ambivalenten Ausgang von Modernisierungsprozessen. Vermutlich hat sich die Moderne zuviel vorgenommen, zuviel versprochen und zuviel übersehen. Eine ständig weiter ausgreifende Naturbeherrschung durch Wissenschaft und Technik, eine permanente Erweiterung des Wohlstands durch ökonomisches Wachstum sowie eine selbstbestimmte Identität des Subjekts durch die Emanzipation von Herkunft und Traditionen - all das lässt sich weder einzeln noch gemeinsam auf einem bequemen Geradeausweg realisieren. Es gibt ökologische Grenzen des ökonomischen Wachstums und Grenzwerte individual- und sozialverträglicher Entgrenzungen. Der Gang der Sozialgeschichte nimmt keinen linearen Verlauf. Er kennt zunehmend Phasen, in denen er weniger von der industriellen Nutzbarmachung natürlicher Ressourcen, sondern von der Bewältigung ihrer negativen Spätfolgen beherrscht wird. Die Moderne hat offenkundig nicht bedacht, ob es diesseits und jenseits der Vernunft Ressourcen für den Aufbau und Erhalt einer vernunftgemäßen Sozialordnung gibt, die auf einem regenerativen

Niveau gehalten werden müssen. Dieses Manko lässt die Krisen der Moderne als Krise ihrer Säkularität bzw. ihres Autonomieideals erscheinen. Für Wirtschaft, Technik und Politik gibt es offenkundig Unableitbares, Unverrechenbares und Unverfügbares, das im Prozess der Säkularisierung religiös grundierter Sichtweisen von Mensch, Welt und Geschichte verkannt oder verdrängt wurde. Wo es aus Gründen der ökonomischen Rationalität bewusst ausgeklammert wurde, meldet es sich nunmehr als Leerstelle im Konzept wirtschaftlicher Vernunft. Wo Gefahr besteht, stellt sich aber keineswegs das Rettende von selbst ein. Einstweilen lässt es sich etwa gegenüber der ökonomischen Vernunft nur im Bewusstmachen dessen artikulieren, was fehlt: Sozialer Zusammenhalt resultiert nicht bereits aus dem Vergemeinschaftungsmodus des Marktes. Das soziale Band menschlichen Miteinanders wird zwar aus gegenseitiger Anerkennung geknüpft. Diese Gegenseitigkeit erschöpft sich aber nicht in der bestmöglichen Organisation von individuellen Nutzenkalkülen. Einige Banken mögen systemrelevant sein, so dass die Gesellschaft an ihrem Erhalt interessiert sein muss, aber Systemrelevanz ist nicht identisch mit Gemeinwohl, zu dessen Erhalt der Bankensektor einen Beitrag zu leisten hat. Um das jedoch einsichtig zu machen, braucht es mehr und anderes als nur die ökonomische Vernunft. Sie vermag im Umgang mit Menschen stets nur „halbe Wahrheiten“ ans Licht zu bringen. Es geht wohl nicht ohne sie, aber allein mit ihr geht es auch nicht („sola ratione numquam sola“).

In den von der Moderne verdrängten „Weltanschauungen“ jene Anregungen zu suchen, welche für die Entdeckung der „anderen“ Wahrheitshälfte hilfreich sein kön-

nen, ist ein nahe liegender Vorschlag. Sollte man also zurückkehren zu den Beständen vormoderner Kulturen, in denen das vermutet wird, was in der neuzeitlichen Vernunft vermisst wird: eine Leben, Denken und Handeln in all seinen Dimensionen integrierende, „ganzheitliche“ Orientierung, in der die eigentliche Wahrheit über Mensch, Welt und Geschichte schon enthalten ist? Sollte man sich nicht abwenden von jenen Instanzen, die ein für Mensch und Natur ruinöses, zweckrationales und instrumentelles, auf ein Unterwerfen der Wirklichkeit abgerichtetes „Verfügungs- und Herrschaftswissen“ verwalten? Ist es nicht an der Zeit, sich um ein „Verständigungswissen“ zu bemühen, das den Menschen wieder zu einem Leben im Einklang mit der inneren und äußeren Natur befähigt? Bergen nicht Mythos und Religion jene Weisheiten, mit denen sich die Grundkonflikte und Reifungskrisen des modernen Menschen kreativ bewältigen und seine Lebenspraxis sinnhaft strukturieren lassen? Repräsentieren nicht sie jene kulturellen Bestände, die der Mensch nicht hinter sich lassen darf, wenn er vorankommen will? Lassen postsäkulare Konstellationen von Religion und Gesellschaft den Schluss zu, dass sich für die Religion eine zweite Chance als Instanz der Sinnstiftung, Handlungsorientierung oder Weltdeutung auftut, nachdem die Leitideen der Moderne in eine Tradierungskrise geraten sind? Hat sich Religion somit als säkularisierungsresistent erwiesen? Ist der vermeintliche Modernisierungsverlierer in Wahrheit ein Krisengewinnler?

Dass die Moderne nur deswegen genötigt ist, noch einmal auf Religion Bezug zu nehmen, weil der erste Versuch ihrer Überwindung vergeblich war, behaupten die Vertreter eines „neuen“ Atheismus (R. Dawkins, R. Harris, Ch. Hitchens u.a.). Erneut

wird hier ein „aufklärerisches“ Plädoyer mit einer Prognose verknüpft: Gibt man der Aufklärung – nunmehr in der Gestalt eines evoluti-onstheoretisch grundierten und sozio-biologisch formatierten Naturalismus – eine zweite Chance, wird sich die Haltlosigkeit religiöser Weltbilder und Praktiken ein weiteres Mal und diesmal wohl definitiv erweisen.

Es scheint in unserer Gesellschaft eine erhebliche Nachfrage nach einer „Delegitimation“ von Religion zu bestehen, obwohl zugleich ein beträchtlicher Bedarf an spirituellen Ressourcen diagnostiziert wird. Ungebrochen ist offensichtlich das Interesse an einem finalen Aufweis, dass es nichts auf sich hat mit religiösen Welt- und Daseinsdeutungen, so dass man sich guten Gewissens eine erneute Beschäftigung mit ihrem Geltungsanspruch ersparen kann. Und ebenso besteht eine ebenso große Skepsis, ob der Mensch vorankommen kann, wenn er alles Religiöse abstreift und hinter sich lässt. Religion wird bestritten und vermisst. Aber wie sieht diese teils affirmative, teils kritische Beschäftigung mit dem Religiösen näher aus? Dass Religion vermisst wird, scheint weniger evident zu sein, als dass sie bestritten wird. Darum konzentriere ich mich im Folgenden auf die Frage: Gibt es tatsächlich so etwas wie eine „postsäkulare“ Nachfrage nach Religion? Was löst sie aus? Und was macht ihre Besonderheit aus? Was macht sie „kompatibel“ mit postsäkularen Konstellationen von Religion und Moderne? Begegnet auch hier die Doppelung von Bestreiten und Vermissten?

Diese Fragen lassen sich nur angehen, wenn man einen methodischen Schwenk vornimmt. Religion ist zwar immer strukturell mit Kultur und gesellschaftlichen Prozessen verknüpft, aber sie hat immer auch ei-

ne Subjektseite. Erst im Blick auf die Subjektseite zeigt sich: Religion gibt es nur, weil es existenzielle Bezugsprobleme gibt, für deren Bewältigung sie kandidiert. Und ein zweiter Aspekt wird dabei wichtig: Nur wenn diese Bezugsprobleme säkularisierungsresistent sind, bleibt Religion zukunftsfähig.

Auf Säkularisierungsresistenz und Modernitätskompatibilität des Religiösen beziehen sich gegenwärtig auch die Einstellungen des Bestreitens und Vermissens. Moderne Gesellschaften bringen religiös-existenzielle Fragen keineswegs zum Verschwinden. Im Gegenteil: Sie produzieren sie stets neu. Sie ergeben sich modernisierungsbedingt aus den Zumutungen und Härten, Krisen und Pathologien einer technisch-industriellen Kultur sowie aus der Zurückverlagerung der Bewältigung von Daseinsrisiken in die persönliche Lebenswelt (als Folge der Erschöpfung kollektiver sozialer Sicherungssysteme). Insofern hat auch der Angebotssektor für religiöse Lebensdeutungen Konjunktur. Vermisst werden jedoch von Seiten des Christentums Antworten auf der Höhe der Zeit. Denn die „alt-neuen“ Sinnfragen werden in veränderter Form gestellt und mögliche Antworten müssen neu formatiert werden. In dieser Neuformatierung lassen sich jene Aspekte festmachen, die eine „postsäkulare Religiosität“ ausmachen. Es lässt sich zeigen, dass postsäkulare Konstellationen im Verhältnis von Religion und Kultur auch die individuelle Nachfrage nach Religion beeinflussen, d.h. religiöse „Sinnsuche“ wird mit nicht-religiösen Mustern der Selbstvergewisserung legiert; religiöse Deutungsmuster werden in säkulare Sichtweisen „insertiert“, der religiösen „Text“ wird vom säkularen „Kontext“ mitkonstituiert. Religiöse Arrangements der Sinnvergewisserung werden häu-

fig in nicht-religiöse Strategien, Verfahren und Formen der Selbstvergewisserung eingefügt. Es ist höchst strittig, ob und inwieweit man sich von Seiten des Christentums auf diese Formate einlassen will, sie aufgreifen und ihnen – vielleicht widerständig – gerecht werden kann.

4. Zwischen Sinnsuche und Erlebnismarkt Neue Formate religiösen Bewusstseins

Säkulare Gesellschaften werfen Fragen auf, die sie mit eigenen Mitteln nicht mehr beantworten können: Wie steht es um die Berechtigung menschlicher Existenz jenseits des Zwangs, Anerkennung und Wertschätzung durch Leistung oder Geld zu erwerben? Worin besteht der Sinn menschlichen Daseins, wenn das Individuum austauschbar geworden ist und es nicht nur hinsichtlich seiner Berufsrolle ersetzt werden kann, sondern dies auch für private, intime Beziehungen gilt? Wie tragfähig ist ein Lebenssinn, wenn dieser ebenso vergänglich ist wie das Subjekt, das sein Leben eigenhändig mit Sinn erfüllen muss? Ist das Leben in einer Welt zustimmungsfähig, in der es (zu) viel gibt, das kategorisch inakzeptabel bleibt?

Die Hartnäckigkeit, mit der diese Fragen sich immer wieder stellen, zeigt, dass die säkularisierungsbedingte Destruktion religiöser Gewissheiten nicht alle Probleme bewältigen konnte, auf die religiöse Bezugnahmen die – vielleicht unzeitgemäße – Reaktion bildeten. Vielleicht hat die säkulare Moderne sogar die Säkularisierungsresistenz des Bezugsproblems eines religiösen Bewusstseins im Augenblick der Destruktion seiner metaphysischen und dogmatischen Inhalte ans Licht gebracht. Dies erklärt auch, dass es zwar eine Nachfrage nach

// Vielleicht hat die säkulare Moderne sogar die Säkularisierungsresistenz des Bezugsproblems eines religiösen Bewusstseins im Augenblick der Destruktion seiner metaphysischen und dogmatischen Inhalte ans Licht gebracht.

einer religiösen Bewältigung dieser existenziellen Bezugsprobleme gibt, aber nur sehr begrenzt eine Nachfrage nach den überkommenen Formaten dieser Bewältigung. Form und Funktion werden hier in veränderter Weise einander zugeordnet, die mit dem veränderten sozio-kulturellen Kontext in Beziehung steht.

Für die Beantwortung der Frage, als was Religion nachgefragt, bestritten oder ausgewählt wird, spielen auf der Subjektseite zwar biographische (bzw. existenzielle) Selbst- und Situationsdefinitionen eine entscheidende Rolle. Diese entwirft das Individuum jedoch nicht gänzlich „aus sich“, sondern immer auch in Relation zu den übrigen Selbstdefinitionen der Gesellschaft: Wir leben ja nicht nur in postsäkularen Umständen. Unsere Gesellschaft ist nicht nur in Teilen „postsäkular“, sondern zugleich vieles andere auch: Sie ist auch Ellbogen-, Zwei-Drittel-, Risiko-, und Informationsgesellschaft. Sie ist eine „Wellnessgesellschaft“, in der ganzheitliche Gesundheit und Work-Life-Balance auf der Werte- und Relevanzskala ganz oben stehen. Sie ist eine „Erlebnissesellschaft“, die alles prämiert, was ein „event“ verspricht und intensiv die Sinne anspricht. Die „postsäkulare“ Neuformierung von Fragen und Antworten korreliert mit diesen Gesellschaftsformaten. Und sie korreliert mit säkularen „Megatrends“ (z.B. Individualisierung, Ästhetisierung, Erlebnisorientierung). Auch von ihnen muss man reden, wenn man die postsäkula-

re Signatur heutiger Nachfrage nach Religion bestimmen will.

4.1. „Von außen nach innen“: Psychische Transzendenzen?

Während in den 1970er Jahren noch eine sich sozial und politisch definierende Religiosität die Relevanz jeder Glaubenspraxis an gesellschaftlich erhofften Auswirkungen festmachte, hat sich die Nachfrage nach Religion seit den 1990er Jahren zunehmend mit subjektzentrierten und therapeutischen Interessen legiert. Sie hält religiöse Riten und Bekenntnisse nur insofern für belangvoll, wie sie bestimmte Wirkungen im religiösen Subjekt hervorrufen: Gefühle, Stimmungen, Ekstasen, Betroffenheit, Ergriffenheit, Trance, die vom Subjekt als heilsam, befreiend, bewusstseinsweiternd, erhebend etc. erlebt werden.

Viele religiös Interessierte wollen sich nicht mehr damit begnügen, auf eine Offenbarung angewiesen zu sein, von denen nur „Abschriften“ erhalten sind. Sie bestreiten, dass über deren Bedeutung die autoritative Deutung allein eine religiösen Institution befinden kann. Was Vertreter dieser Institution selbst nur vom Hörensagen kennen, wollen sie aus eigenem Erleben bestätigt finden. Sie suchen nach religiösen Live-Kontakten, über deren Gehalt und Relevanz sie selbst befinden wollen. Daher lassen sie sich auch nicht mehr an religiöse Institutionen und ihre Experten verweisen, sondern beginnen bei sich

// Die Leitfrage vieler Zeitgenossen ist nicht, wie sie einem Gott gerecht werden, auf dass er ihnen gnädig wird. Ihr Interesse besteht darin, herauszufinden, was in und von einer Religion ihnen gerecht wird. ... Zunehmend lassen sich daher Phänomene der „spirituellen Selbstmedikation“ beobachten.

selbst. Sie setzen bei der Suche nach religiösen Gewissheiten dort an, wo sie unstrittig und unabweisbar für sich selbst Zuständigkeit reklamieren können: bei ihren Gefühlen, bei ihrer „Innerlichkeit“. Sie begeben sich auf eine Transzendenz nach innen, um zu entdecken, was sie vermissen. Sie erkunden ihr „inneres Ausland“. Sie wollen wissen: Was steckt noch in mir? Was kann ich noch aus mir machen? Was ist mein wahres und eigentliches „Ich“? Wie kann ich den Abstand zwischen meinem faktischen Ich und meinem wahren Ich verkürzen?

4.2. „Eigenes Leben – eigener Glaube“: Spirituelle Selbstmedikation

Eine subjektzentrierte „postsäkulare“ Form der Religiosität lässt sich nicht mehr „eingemeinden“. Sie lebt nicht von einer vereinsförmigen Zugehörigkeit. Hier tritt die sozialintegrative Funktion der Religion hinter ihre „biographieintegrierte“ Funktion zurück. Religion ist nicht mehr dazu da, um ein Individuum in eine Gemeinschaft zu integrieren, um sowohl dieser Gemeinschaft als auch dem Individuum ein geschichtlich-soziales Kontinuum zu gewährleisten. Vielmehr ist Religion insofern gefragt, wie sie zur Sicherung biographischer Kontinuität (trotz zahlreicher Brüche und Fragmente) auf Seiten des Individuums beiträgt. Die Nachfrage nach Riten und Symbolen richtet sich auf Formen, die im Institutionellen das Individuelle akzentuieren. Religion hat es ja mit

dem Protest zu tun, allen fragmentarischen, negativen, ambivalenten Erfahrungen zum Trotz eine konsistente Lebensdisposition nicht aufzugeben, um ein eigenes Leben führen zu können. Das Interesse an religiösen Inhalten bemisst sich hier weitgehend danach, ob und inwieweit sie Prozesse der Selbstthematizierung und Selbstvergewisserung in Gang setzen. Die Leitfrage vieler Zeitgenossen ist nicht, wie sie einem Gott gerecht werden, auf dass er ihnen gnädig wird. Ihr Interesse besteht darin, herauszufinden, was in und von einer Religion ihnen gerecht wird. Was passt zu ihnen, um jene existenziellen Leerstellen füllen zu können, die ihnen das Leben schwer machen? Wenn es stimmt, dass Religion von dem erzählt, was „fehlt und passt“ und sie selbst auf der Suche nach dem „fehlenden Passenden“ sind, dann weiß jedes Subjekt am besten, was ihm fehlt – und kann ermessen, was zu ihm passt! Zunehmend lassen sich daher Phänomene der „spirituellen Selbstmedikation“ beobachten („Was Gott ist, bestimme ich!“).

Viele Zeitgenossen wenden hierbei das Versprechen der Moderne, mit ihr sei die Zeit gekommen, in der jeder Mann und jede Frau endlich ein „eigener Mensch“ sein könne, auch auf ihre religiösen Angelegenheiten an. Das „forum internum“ ihres eigenen Erlebens wird ihnen zum Bürgen von Authentizität und Autonomie. Es macht sie unabhängig von der angemäßen

Deutungshoheit „externer“ Instanzen.

4.3. „Mal etwas anderes“: Religion als (kollektive) Suche nach dem unbestimmten Besonderen

Wie erzwungene Gemeinsamkeiten zu einer Betonung des Individuellen führen, so weckt die Individualisierung des Lebens eine neue Bereitschaft zur Interaktion. Nicht selten zeigen sich religiöse Individualisten als „anlehnbefürchtete Einzelgänger“: Sie möchten ein eigener Mensch sein, aber sie wollen es nicht allein sein müssen. Ihre Individualität soll bestätigt und zugleich transzendiert werden. Gesucht werden Erlebnisse, die ein „unbestimmtes Besonderes“ zum Thema haben (z.B. „Halloween“, Kulturevents). Den hierbei Beteiligten wird die Gnade zuteil, etwas Besonderes und etwas Gemeinsames zu erleben, ohne Abstriche an ihrer Individualität machen zu müssen. Katalysator hierfür sind Erfahrungen des Einmaligen, Spektakulären, Unwiederholbaren, Außergewöhnlichen, Singulären, d.h. des „Anderen“ gegenüber dem Gewohnten, Üblichen, „Normalen“. Wenn man religiöse (Groß)veranstaltungen besucht, will man nicht mehr belehrt oder moralisch unter Druck gesetzt werden, sondern ein „spektakuläres“ Ereignis mit starken ästhetischen und emotionalen Eindrücken verlassen können. Verehrt werden charismatische Persönlichkeiten, die gerade wegen ihrer Reserven gegenüber jedweder Nötigung in Glaubensfragen beeindruckend.

4.4. Jenseits von Dogma und Moral: Die Sinne und der Sinn

Zur Signatur einer „postsäkularen“ Spiritualität gehört ein Interesse an Religion jenseits der moralischen und dogmatischen Auslegungen religiöser Überlieferungen. Die Nachfrage

richtet sich stattdessen auf eine ästhetische „performance“, wie sie etwa in Riten und Ritualen praktiziert wird. Hier scheint am ehesten atmosphärisch erlebbar zu sein, was Religion leisten kann: Medium zu sein für die sinnliche Repräsentanz des den Sinnen Entzogenen. Religiöse Riten und Rituale sind „jenseits“ von Dogma und Moral angesiedelt und folgen einer anderen Logik: Moral verlangt, dass Taten folgen, damit sich eine Überzeugung praktisch auswirken kann. Ein Ritual realisiert bereits die Sphäre, in der es wirkt. Dogmatik ist der begriffliche Reflex einer Einsicht und Erfahrung, die den Menschen „gepackt“ hat; ein Ritual vollzieht Ergriffenheit. Man kann sich im Ritual sinnlich von dem ergreifen lassen, wovon sonst in begrifflicher Distanz die Rede ist. Ein Ritual spricht nicht (nur) über etwas, sondern spricht etwas zu. Nicht das Nacheinander von Information und Rezeption, sondern die Gleichzeitigkeit dieser Aspekte, ihr Ineinander macht religiöse Rituale attraktiv.

4.5. Unter freiem Himmel: Pilgern – sich im Glauben frei bewegen

Sämtliche bisher angesprochene Trends und Tendenzen, die das soziale bzw. säkulare Leben prägen (Individualisierung, Erlebnisorientierung, Ästhetisierung), bündeln sich in einem Format religiöser Suche, das derzeit hoch im Kurs steht: das Pilgern. Pilger zeigen sich zwar als religiöse Individualisten, aber nicht als selbstbezogene und abweisende Eigenbrötler. Die idealen Pilger sind „gesellige Einzelgänger“: Sie folgen ihrem eigenen Schritt und Rhythmus, aber auf einem gemeinsamen Weg. Sie wollen eine Zeit lang für sich sein, ohne aber auf Dauer allein bleiben zu müssen. Pilger kommen unterwegs einander ganz nah,

geben Intimes von sich preis und wissen zugleich, dass daraus keine gegenseitigen Verbindlichkeiten erwachsen. Es gibt ein gemeinsames Ziel, ein gemeinsamer Weg und eine Richtung, der alle folgen. Und dennoch ist ein(e) jede(r) nur dem je eigenen Tempo und Schrittmaß unterworfen. Auf einer Route, die schon unzählige Andere vor ihm gegangen sind, ist jeder Pilger nicht der erste und nicht der letzte, auch wenn er im Augenblick auf sich gestellt ist. Er findet auf Zeit Gemeinschaft in den Herbergen und Zufallsbekanntschaften unterwegs. Pilgern liegt somit einerseits im Trend der Individualisierung und setzt andererseits seine „kommunitären“ Momente dagegen.

Das Pilgern kann zudem jenen religiösen Suchbewegungen zugeordnet werden, denen es um eine Sinnvergewisserung „jenseits“ von Dogma und Moral geht. An die Stelle von Dogma und Moral tritt hier als Ausdrucksmedium das „Ästhetische“ im ursprünglichen Wortsinn: sinnvermittelte Erfahrung von Sinn. Man muss ganzheitlich, mit allen Sinnen spüren können, was man glaubt. Wo derart Sinn und Sinnlichkeit zusammenkommen, darf eine dritte Größe nicht fehlen: Freiheit des Denkens und Glaubens. Vor allem viele „Konvertiten“ aus der Säkularität wollen in religiösen Kontexten nicht belehrt oder moralisch bevormundet werden, sondern auch in religiösen Angelegenheit möglichst rasch auf eigenen Füßen stehen. Sie wollen sich in der Religion frei bewegen können. Wenn sie mit anderen zusammenkommen – dann ohne Gängelei und unter einem freien Himmel! Eine solche Nähe von Freiheit, Sinn und Sinnlichkeit bietet gerade das Pilgern. Pilgern kann man nur im Freien, unter freiem Himmel. Pilgern stellt zwar auch besondere Ansprüche. Aber diese sind „jenseits“ von Dogma und Moral angesiedelt und folgen ei-

ner anderen Logik. Beim Pilgern wird nicht etwas „abgehandelt“, vielmehr kann man sich hier etwas „einhandeln“. Hier wird nicht (nur) über etwas gesprochen, sondern hier spricht sich etwas dem Menschen zu. Und es bleibt ihm genügend Zeit, sich darüber eigene Gedanken zu machen. Das Dogma ist der begriffliche Reflex einer Einsicht und Erfahrung, die den Menschen auf die Spur Gottes gebracht hat. Das Pilgern zieht selbst diese Spur nach. In dieser Spur wird der Mensch bewegt von dem, was nur erspürt werden kann und nur im Spüren wirklich und wahr wird. Das Pilgern öffnet einen Zugang zur Anwesenheit dessen, das eine Spur durch die Sinne des Menschen zieht. Es ist dasjenige, das uns nicht in den Kopf will, sondern ins Herz trifft.

Der Autor

Hans-Joachim Höhn, geboren 1957, Doktorand bei Karl Lehmann, vier Jahre Pastoralreferent im Bistum Limburg, seit 1991 Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie an der Universität zu Köln, u. a. Berater der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz.

Literatur:

Hans-Joachim Höhn, Postsäkular. Gesellschaft im Umbruch – Religion im Wandel, Paderborn/München/Wien/Zürich 2007;
Ders., Zeit-Diagnose. Theologische Orientierung im Zeitalter der Beschleunigung, Darmstadt 2006;
Ders., Der fremde Gott. Glaube in postsäkularer Kultur, Würzburg 2008;
Ders., Zeit und Sinn. Religionsphilosophie postsäkular, Paderborn/München/Wien/Zürich 2010.

Qualitätsanalyse und Unterrichtsentwicklung an (katholischen) Schulen

Qualitätsanalyse zeigt Unterrichtsentwicklungsbedarf

Auch wenn die heutigen Aufgaben von Schule weit über die einer bloßen Unterrichtsanstalt hinausgehen: Die zentrale Aufgabe von Schule ist und bleibt der Unterricht.¹ Damit sind auch die Sicherung und Weiterentwicklung der Qualität von Unterricht ein vorrangiges Anliegen der Schulentwicklung, Schulentwicklung ist also immer auch Unterrichtsentwicklung.² Trotz der Evidenz dieser Aussage bzgl. der Qualität schulischer Arbeit fällt der Befund zur schulischen Wirklichkeit der Unterrichtsentwicklung eher durchwachsen aus, wie der letzte Jahresbericht des Schulministeriums zu den Ergebnissen der bisherigen Qualitätsanalysen belegt. Denn Entwicklungsbedarf zeigt sich vornehmlich in den Bereichen schulinterne Curricula, schulische Leistungskonzepte, Unterstützung aktiver Lernprozesse, individuelle Förderung, der Qualitätsentwicklung insgesamt sowie der Weiterentwicklung beruflicher Kompetenzen der Lehrkräfte.³

Unterricht und Unterrichtsentwicklung erweisen sich damit an vielen Schulen als pädagogische Baustellen: Nach wie vor dominiert der lehrerzentrierte Unterricht und in solchen Fällen, in denen Formen eher offenen Unterrichts und selbstständigen Lernens beim Besuch der Qualitätsprüfer praktiziert werden, erscheinen sie oft kaum strukturiert und wenig funktional. An zahlreichen Schulen fehlt es offenbar an einer systematischen Einführung und Praxis verschiedener Grundformen und Methoden des Unterrichts, die aber Voraussetzung für einen gelingenden Unterricht sind.

Die Gründe hierfür sind vielfältig. Verwiesen wird etwa auf die nicht immer idealen externen Rahmenbedingungen des Unterrichts wie z.B. die schulische Ausstattung. Als adäquater Erklärungsansatz greift dieser Hinweis indes zu kurz. Denn die Ergebnisse der empirischen Unterrichtsforschung weisen der Variable Lehrerkompetenz die entscheidende Bedeutung zu.⁴ Und auch die Qualitätsanalysen belegen unmissverständlich, dass sowohl die beruflichen Kompetenzen der Lehrkräfte als auch die Organisation und Koordination der Unterrichtsentwicklung an der einzelnen Schule die relevanten Ansatzpunkte für eine Optimierung bieten. Orientierung für eine solche Unterrichtsentwicklung bieten hier u.a. die Kriterien des Qualitätstableaus und speziell des Unterrichtsbeobachtungsbogens. In diesem Sinne sind auch die nachfolgenden Hinweise zu verstehen, die aus Platzgründen sehr knapp gehalten sind.

Einzubeziehende Ebenen für einen gelingenden Unterrichtsentwicklungsprozess

Wenn Unterrichtsentwicklungsprozesse gelingen sollen, dann müssen sie auf verschiedenen Ebenen Unterstützung erfahren. Diese Ebenen sind die einzelne Lehrkraft, das Lehrerkollegium, die Fachgruppe, die Eltern, die Lerngruppe, die Schulleitung und der Schulträger bzw. die Schulaufsicht.

Die einzelne Lehrkraft

Anlässlich der Vorstellung der Ergebnisse der PISA-Studie 2000 hatte der Leiter der deutschen PISA-Sektion, Jürgen Baumert, die syste-

matische Professionalisierung der Lehrkräfte als den Schlüssel zur Verbesserung des Unterrichts bezeichnet. Das aus den Universitäten mitgebrachte Fachwissen sei häufig veraltet; Fachliteratur werde von Lehrkräften eher selten gelesen.⁵

Untersuchungen zeigen zudem, dass die lehrerzentrierte Vermittlung von Wissen für Lehrkräfte einen hohen Stellenwert im Zusammenhang mit dem eigenen Rollenverständnis einnimmt. Pointiert stellt Brauchle fest: „Pädagogische Professionalität findet ihren Niederschlag in der optimalen Planung und Gestaltung von Lehr-/Lernprozessen und im Einsatz der eigenen Person als wichtigem Medium dieses Prozesses.“⁶ Belegt wird diese skeptische Position der Lehrkräfte auch durch die Ergebnisse einer Befragung im Rahmen des Projekts COOL.⁷

Diese wenigen Hinweise lassen deutlich werden, dass eine Aufgeschlossenheit der Lehrkräfte gegenüber neuen Unterrichtsformen nicht grundsätzlich vorausgesetzt werden kann. Umso wichtiger ist es, jede Dogmatik in der Didaktik zu vermeiden, Erkenntnisse der Unterrichtsforschung in die Schulen zu transferieren und zu kommunizieren sowie jenen Lehrkräften im Sinne der Kultur einer Ermutigung besondere Anreize/Unterstützung zu gewähren, die neue adäquate Unterrichtsformen einführen. Von der einzelnen Lehrkraft muss zudem erwartet werden können, dass sie sich aufgrund von Fortbildung (fach-)didaktisch auf der Höhe der Zeit befindet: Nicht jeder Aufsatz in einer unterrichtswissenschaftlichen Zeitschrift muss in der Schule rezipiert werden, aber die

Grundlinien der aktuellen (fach-)didaktischen Diskussion sollten auch in den Schulen reflektiert werden.

Das Lehrerkollegium

Die Einführung neuer Unterrichtsmethoden gelingt leichter, wenn diese Methoden nicht isoliert bei einzelnen Lehrkräften zur Anwendung gelangen, sondern im Idealfall „schulweit“ mit jeweils klaren Regeln „implementiert“ sind. Eine solche Implementation setzt eine Verständigung des Lehrerkollegiums über solche Methoden und ihre Regeln, eine Art Unterrichtsrahmenkonzept, voraus. Die Entwicklung eines solchen Konzepts erfordert eine gemeinsame Auseinandersetzung des Kollegiums mit den Konzeptelementen, etwa im Rahmen eines Pädagogischen Tages. Für die Lernenden haben solche „schulweit“ geltenden Regeln einen Wiedererkennungswert und bieten für das unterrichtliche Arbeiten klare Orientierung und Struktur.

Die Fachgruppe

Eine schulische Unterrichtskultur entwickelt sich nur, wenn über die einzelne Lehrkraft hinaus zumindest Teile des Kollegiums Unterrichtsmethoden kooperativ erproben. Hier bieten sich als Fachgruppen die Lehrkräfte der Fachkonferenz und der Bildungsgangkonferenz (bei Berufskollegs) an, zumal diesen Gremien ohnehin Zuständigkeiten im Bereich der Unterrichtsentwicklung obliegen. Im Einzelnen sollte die Fachgruppe dabei folgende Aufgaben wahrnehmen:

- Entwicklung eines schulinternen Fachcurriculums,
- Didaktische Akzentuierungen im Sinne der Eigenprägung,
- Empfehlungen zum Einsatz von Unterrichtsmethoden unter Bezugnahme auf das Fachcurriculum,

- Dokumentation exemplarischer didaktischer Materialien,
- Grundsätze der Leistungsbewertung (unter Beachtung eines erweiterten Lernbegriffs, s.u.),
- Reflexion unterrichtspraktischer Erfahrungen bei der Umsetzung der Beschlüsse.

Es empfiehlt sich überdies, wenn eine Fachlehrkraft Ansprechpartner für Schulleitung und Steuergruppe ist, um aus der Perspektive des Unterrichtsfachs an der Koordination der schulischen Unterrichtsentwicklung mitzuwirken.

Die Eltern

Die Einführung neuer Unterrichtsmethoden wird zu entsprechenden Rückmeldungen der Schüler/innen an deren Eltern führen. Nicht nur deshalb, sondern auch im Sinne der Erziehungspartnerschaft gerade an katholischen Schulen ist es geboten, die Eltern im Vorfeld über das Anliegen der Unterrichtsentwicklung zu informieren, ihnen (neue) Unterrichtsmethoden in Grundzügen vorzustellen und Anregungen aus der Elternschaft gegenüber aufgeschlossen zu sein. Nach einem entsprechenden Beschluss in der Lehrerkonferenz sollte auch die Schulkonferenz mit dem Unterrichtsentwicklungskonzept befasst werden.

Die Lerngruppe

Unterrichtsentwicklung hat einen Adressaten: die Schüler/innen und damit die jeweiligen Lerngruppen. Mitunter begegnen die Schüler/innen neuen Methoden mit einer gewissen Reserve, zumal dann, wenn Lehrkräfte im Vorbereitungsdienst „innovativ sein müssen“ und die von der entsprechenden Unterrichtsmethode betroffene Lerngruppe sich eher als Versuchskaninchen fühlt. Eine Gelingensbedingung für Unterrichtsentwicklung ist also, dass sie von den Lernenden ak-

zeptiert wird, diese die entsprechenden Unterrichtsmethoden verstehen, sie sachgerecht handhaben können und nicht als didaktische Feiertagsveranstaltung erfahren. Damit eine Lerngruppe mit einer Unterrichtsmethode angemessen arbeiten kann, müssen den Schülern/innen im Kontext eines erweiterten Lernbegriffs (s.u.) die besonderen Ziele, die grundlegenden Merkmale und ggf. Phasen der Methode sowie klare Regeln zu deren sachgemäßen Anwendung vermittelt werden. Ferner müssen in einer Einführungsphase Methoden systematisch eingeübt und entsprechende Erprobungen auf der Metaebene reflektiert werden. Dieser Einführungsprozess selbst wird auch bei Formen selbstständigen Lernens nicht ohne eine gewisse Lehrerzentriertheit auskommen. Es empfiehlt sich, die Ziele, Merkmale und Regeln neu eingeführter Unterrichtsmethoden im Klassenraum zu visualisieren.

Die Schulleitung und Unterstützungssysteme

Unterrichtsentwicklung mit ihren jeweiligen personellen Zuständigkeiten, organisatorischen Abläufen und fachlichen Elementen ist ein komplexer Prozess, der auch wegen der unterrichtsorganisatorischen Implikationen (Unterrichtsverteilung, Lehrereinsatz, Raumzuordnung) koordiniert und gesteuert werden muss. Die Koordination der Aktivitäten der Fachkonferenzen, die richtige Terminierung und fachliche Struktur einer Pädagogischen Konferenz, die Initiierung eines Unterrichtsentwicklungskonzepts usw. sind Aufgaben, für die die Schulleitung verantwortlich ist. Die Schulleitung als Person kann und soll all diese Aufgaben nicht allein bewerkstelligen, sie ist hier auf eine koordinierende Unterstützungsinstanz angewiesen.⁸ Eine solche Unterstützungsinstanz kann die an vielen Schulen eingerich-

tete Steuergruppe sein, es kann im Sinne der Eindeutigkeit der Aufgabe aber auch eine eigenständige Unterrichtsentwicklungsgruppe sein, deren Mitglieder mit Blick auf die gemeinsame Verantwortung zum einen Teil von der Schulleitung, zum anderen Teil von der Lehrerkonferenz mandatiert werden.

Unterstützende Fachaufgaben können einzelne Lehrkräfte wahrnehmen, die eine besondere Expertise für die Bewältigung einzelner fachlicher Anforderungen im Zusammenhang mit der Unterrichtsentwicklung aufweisen (z.B. besondere Kenntnisse und Erfahrungen im Bereich einer speziellen Unterrichtsmethode).

Schulträger/Schulaufsicht

Aufgabe des Schulträgers (bei freien Schulen) bzw. der staatlichen Schulaufsicht (bei öffentlichen Schulen) ist es, sich der Unterrichtsentwicklung an der jeweiligen Schule zu vergewissern und sie durch Beratung, Personalentwicklung und Fortbildung zu begleiten.

Allgemeine didaktische Hinweise zum Unterrichtsentwicklungskonzept in aller Kürze: Ein didaktisch angemessenes Unterrichtsentwicklungskonzept geht von einem erweiterten Lernbegriff aus, der sich – zumindest an einer katholischen Schule – an einem anthropologisch ganzheitlichen Bildungsverständnis ausrichtet, Lernen dabei nicht nur in seiner fachlich-inhaltlichen Dimension begreift, sondern auch die methodisch-strategische, sozial-kommunikative und die affektive (einschließlich der Entwicklung von Wertorientierungen) Dimension einschließt.⁹ Dieser didaktische Lernbegriff sollte lernpsychologisch geerdet sein, also insbesondere aktuellen kognitionspsychologischen Erkenntnissen Rechnung tragen.

Ein solches Verständnis ist offen für instruktionales und selbstständiges Lernen, wobei ein angemessener Wechsel der Unterrichtsformen im Sinne der verschiedenen o.a. Lerndimensionen anzustreben ist.

Der Unterricht ist so zu entwickeln, dass er den Gütekriterien entspricht, die dem Unterrichtsbeobachtungsbogen der Qualitätsanalyse zugrunde liegen und auch in der einschlägigen schulpädagogischen Literatur dokumentiert sind.¹⁰

In den schulinternen Curricula sind an einer katholischen Schule didaktische Akzentuierungen im Sinne der Eigenprägung vorzunehmen, insofern etwa christlich-anthropologische Sichtweisen thematisiert oder reflektiert werden oder – soweit möglich – kirchlich-institutionelle Kontexte einbezogen werden, wenn Vollzüge des sozialen Lebens betrachtet werden.

Nun existiert hinsichtlich der Grundformen und Methoden des Unterrichts eine erhebliche Bandbreite. Hier scheint es ratsam, mit kleinen Schritten zu beginnen. Diese könnten sich auf einen guten Frontalunterricht¹¹, zwei Grundformen offenen Unterrichts (etwa Planarbeit und Lernen an Stationen als Beispiele individualisierenden Unterrichts)¹² und das kooperative Lernen¹³ beziehen. Die Einübung solcher Methoden in den Lerngruppen sollte möglichst fächerkoordiniert erfolgen; in vielen Fällen haben sich fächerübergreifende Phasen des Methodentrainings in den Lerngruppen bewährt; ein zumindest exemplarisch mit schulinternen Fachcurricula verknüpftes Methodencurriculum ist hilfreich.

Ein Unterrichtsentwicklungskonzept muss ferner Angaben zum Fortbildungsbedarf sowie zur Vergewisserung der Unterrichtsqualität beinhalten.

Denkbar sind hier etwa Analysen von Unterrichtsmaterialien und Unterrichtsversuchen sowie wechselseitige Hospitationen. Aus der Vergewisserung und Reflexion der Ergebnisse ergeben sich dann Impulse für die Fortschreibung/Optimierung des Unterrichtsentwicklungskonzepts.

Auch Unterrichtsentwicklungskonzepte lassen sich überarbeiten und erweitern. In elaborierter Form sollten sie auch lerndiagnostische Verfahren in den Blick nehmen und mit anderen Konzepten wie etwa zur Medienerziehung und zur individuellen Förderung vernetzt sein.

Zum Schluss sei aber auch gesagt: Nicht alles ist sofort erreichbar. Unterrichtsentwicklung kann nur Schritt für Schritt erfolgen, wobei diese Schritte planvoll und konsequent gegangen werden müssen.



¹ Vgl. § 2 und § 57 SchulG NRW

² Vgl. Höfer, C.: Unterrichtsentwicklung als Schulentwicklung. In: Buchen, H./Rolf, H.-G. (Hg.): Professionswissen Schulleitung. 2. Auflage. Weinheim/Basel 2009, S. 752ff

³ Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen (2009): Qualitätsanalyse in Nordrhein-Westfalen. Impulse für die Weiterentwicklung von Schulen. Düsseldorf, S. 50

⁴ Vgl. Hattie, J. (2003, Oktober). Teachers Make a Difference: What is the Research Evidence? Paper presented at the Australian Council for Educational Research Annual Conference on Building Teacher Quality, Melbourne

⁵ VBE (Hg): Bildungsforscher: Deutsche Lehrkräfte arbeiten zu unprofessionell, Quelle: www.vbe-nrw.de/druckversion/1/menu_id/124/content_id/599.html?session=e6afea813f35a1776c85b924c25e3631

⁶ Vgl. Brauchle, B.: Der Rolle beraubt: Lehrende als Vermittler von Selbstlernkompetenz, in:

Berufs- und Wirtschaftspädagogik online (www.bwpat.de), Heft 13, Dezember 2007

7 Vgl. Greimel-Fuhrmann, B./ Rechberger, J.: Wenn Schüler selbstorganisiert lernen, was tun dann die Lehrer? Analyse der Anforderungen an Lehrkräfte, gezeigt am Beispiel des kooperativen offenen Lernens an berufsbildenden Schulen, in: Berufs- und Wirtschaftspädagogik online (www.bwpat.de), Heft 13, Dezember

2007

8 Vgl. Rolf, H.-G.: Schulprogramm, Schulentwicklung und Steuergruppe. In: Buchen, H./Rolff, H.-G. (Hg.): a.a.O., S. 296ff

9 Vgl. auch Lehmann, G./Nieke, W.: Zum Kompetenz-Modell; Quelle: www.bildungsserver-mv.de/download/material/text-lehmann-nieke.pdf[02.11.2010]

10 Vgl. Meyer, H.: Was ist guter Unterricht? 4.

Auflage. Berlin 2007, S. 23ff

11 Vgl. Gudjons, H.: Methodik zum Anfassen. 2. Auflage. Bad Heilbrunn 2006, S. 9ff

12 Konrad, K./Taub, S.: Selbstgesteuertes Lernen. Baltmannsweiler 2009

13 Brüning, L./Saum, T.: Erfolgreich unterrichten durch Kooperatives Lernen. Strategien zur Schüleraktivierung. Essen 2006

Stellenausschreibung

Am Institut für Lehrerfortbildung (IfL) in Mülheim/Ruhr, einer Einrichtung der Gemeinnützigen Gesellschaft zur Förderung von Wissenschaft und Bildung, F.W.B. GmbH, in der Trägerschaft der fünf (Erz-)Bistümer in Nordrhein-Westfalen, ist zum 1. November 2011 oder später die Stelle der/des stellvertretenden Institutsleiterin/Institutsleiters in Verbindung mit einer Dozentur für das Fach Katholische Religionslehre (Bes. Gr. A 16 /EG 15 Ü KAVO) wegen Pensionierung des derzeitigen Stelleninhabers neu zu besetzen.

Als bedeutende Einrichtung der Lehrerfort- und -weiterbildung in Nordrhein-Westfalen führt das IfL für Lehrkräfte aller Schulformen Maßnahmen insbesondere in den Bereichen Katholische Theologie und Religionspädagogik, Fachdidaktik anderer Fächer, Allgemeine Didaktik und Pädagogik, Schulentwicklung und Schulrecht durch.

Die ständige Vertreterin/der ständige Vertreter ist neben dem nebenberuflichen wissenschaftlichen Leiter hauptberufliches Mitglied der Institutsleitung, Vorgesetzte/r aller hauptamtlichen Dozentinnen und Dozenten und mitverantwortlich für die Planung und Durchführung des Programms. Sie/er hat zudem in einem ermäßigten Umfang Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen im Fach Katholische Religionslehre durchzuführen.

Den vollständigen Ausschreibungstext finden Sie unter der Rubrik „Aktuelles“ der Webadresse www.ifl-muelheim.de

Vorankündigung

„Einführung in den neuen Kernlehrplan Katholische Religionslehre für das Gymnasium der Jahrgangsstufen 5 - 9“

Mit Beginn des Schuljahres 2011/2012 wird der neue kompetenzorientierte Kernlehrplan in Kraft gesetzt. Einführungsveranstaltungen finden in Verbindung mit den Bezirksregierungen Münster und Düsseldorf bereits im kommenden Schulhalbjahr statt:

14.3.2011 Priesterhaus Kevelaer

15.3.2011 Jugendbildungshaus Maria Veen

23.3.2011 HVHS „Gottfried Könzgen“, Haltern

28.3.2011 Franz-Hitze-Haus, Münster

30.3.2011 LVHS Freckenhorst

05.4.2011 Gertrudenstift Rheine

DVD zur Bistumsschulwoche

- **Alle Vorträge**
- **Zahlreiche Materialien aus den Workshops**
- **Fotos und Filmaufnahmen**

Erscheint Ende 2010.

Bestellungen (zu 5 €):

kluck@bistum-muenster.de

Tel. 0251-495417

Grundgebete-Flyer

Beten heißt: „Aufmerksam sein für das Leben mit seinen Höhen und Tiefen, mit allem Schönen und Schweren, mit Gelingen und Scheitern ... heißt: Gott als den „Ich bin da“ anzusprechen: Zuverlässig aber auch unverfügbar.“

Die Abteilungen Religionspädagogik und Schulpastoral haben eine Sammlung von Grundgebeten zusammengestellt. Dieser Flyer mit „Gebet zum Inwendig und Auswendig beten“ enthält Gebete der biblischen und christlichen Tradition, einige moderne Gebete und Anregungen für persönlich formuliertes Beten.

Er ist gedacht für Lehrer und Lehrerinnen, Priester und Pastoralreferenten/innen, die mit ihren Schülern beten und sie mit Gebeten der Tradition vertraut machen wollen.

Sie können ihn bestellen über:

Bischöfliches Generalvikariat Münster

Abteilung Schulpastoral

Kardinal-von-Galen Ring 55

48149 Münster

Telefon: 0251/ 495-304

E-Mail: gerke@bistum-muenster.de

Finden! Glaubenskommunikati



Unter den Tagesthemen **BESTREITEN, VERMISSEN, AUFBEGEHREN, ÜBERSETZEN** und **VERNETZEN** fand vom 27. September bis zum 1. Oktober 2010 die **Bistumsschulwoche in Münster** statt. Religionslehrer(innen), Mitarbeiter(innen) in der Schulpastoral und Lehrkräfte der katholischen Schulen im Bistum Münster erkundeten neue Möglichkeiten und zeitbedingte Notwendigkeiten, Religion und Glaube heute im Kontext Schule zur Sprache zu bringen.

„Religion ist Privatsache“, zumindest in den Augen eines großen Teils unserer Gesellschaft. Anders sieht es in der Schule aus. Dort sprechen niedrige Abmeldezahlen vom Religionsunterricht und eine gleichbleibend hohe Nachfrage nach Schulen in kirchlicher Trägerschaft für ein Interesse an Religion und Glaube. Diese Gleichzeitigkeit scheinbarer Gegensätze gehört zu den Zeichen unserer Zeit, wie Prof. Dr. Hans-Joachim Höhn, Köln, in seinem einführenden Referat feststellte. Zuvor wur-

de die Bildungswoche mit der sehenswürdigen Auftaktveranstaltung „Mehr als ein Marktplatz: Dom und Arkaden berühren sich“ von Pater Manfred Kollig, Leiter der Abteilung Schulpastoral, in den Münster Arkaden eröffnet. Den ersten Tag beschloss die Podiumsdiskussion „Ende der Religion oder Wiederkehr des Religiösen?“ mit Bischof Dr. Felix Genn, Prof. Dr. Höhn sowie dem Schauspieler, Regisseur und Autor Ulrich Thon unter Moderation des Erziehungswissenschaftlers Thomas Becker.

on auf Höhe der Zeit



Dass Gotteserfahrung sich heute vielfach indirekt im Entzug vermittelt und Theologie daher den Charakter einer Suchbewegung bekommt, referierte Prof. Dr. Gregor Maria Hoff, Salzburg, am folgenden Morgen, bevor sich die – an allen Tagen zahlreich erschienenen – Teilnehmer(innen) in Workshops und bei Exkursionen mit unterschiedlichen Orten des Vermissens befassten.

Prof. Dr. Matthias Möhring-Hesse, Vechta, beschrieb die Verwerfungen in Folge der Wirtschaftskrise, zu-

nehmende Armut, Prekarisierung der Arbeit u. a., als Chance, die Entwicklung in unserer Gesellschaft ernst- und wahrzunehmen und sich der Herausforderung mit christlich-solidarischem Aufbegehren und Handeln zu stellen. Die in den Workshops dieses Tages dokumentierten Projekte stellten z. T. außergewöhnliche Beispiele solidarischen Engagements vor.

Der Donnerstag stand unter dem Zeichen, das Reden von Gott in eine für unsere Zeitgenossen ver-

ständliche Sprache zu übersetzen und begann mit einer Lesung der Autorin Jutta Richter aus ihren Büchern „Der Anfang von allem“ und „Der Hund mit dem gelben Herzen“, die von Thomas Gabriel am Klavier begleitet wurde. Die anschließenden „Kreativen Schreibversuche“, „Alltagsexegesen“, „Literarischen Übersetzungen“ und der „Bibliolog“ wurden durch das gemeinsame Schreiben im Plenum „Wortschatzgräber“ beschlossen.

Prof. Dr. Reinhold Boschki, Bonn, führte anhand der „Beziehung als Leitbegriff für die (Religions-) Pädagogik“ in den letzten Tag „Vernetzen“ der Bistumsschulwoche ein, in dessen weiterem Verlauf verschiedene Schulprojekte, Unterrichts- und Lernmodelle, schülerzentrierte Lernmethoden sowie Fragen der Personalentwicklung und –führung im Fokus standen.

Auch die Abendkultur spann den roten Faden, der sich durch die Bildungswoche zog, mit ihren sehens- und hörensweisen Beiträgen fort: Dienstag der Filmabend „The Fall“, in den Otmar Schöffler, Leiter der Mediothek, und Prof. Dr. Reinhold Zwick, Münster, einführten; Mittwoch „Bach Jazz“ mit dem Thomas Gabriel Trio in der Petrikirche und Donnerstag „Magic Worlds“, die Fotoausstellung des Münsteraner Künstlers Thomas Wrede im Franz-Hitze-Haus.

Ihren Abschluss fand die Bistumsschulwoche mit einer Eucharistiefeyer in der Pfarrkirche St. Theresia, die von Pater Manfred Kollig zelebriert wurde.

Dieter Miedza
Abteilungsleiter
Religionspädagogik
und Referent für
Berufskollegs
Bischöfliches
Generalvikariat
Münster



miedza@bistum-muenster.de

Mahlzeit! – Mahl-Zeit!

Essen und Trinken in der Schule: Religiöse Aspekte eines Themas, das in aller Munde ist

Wie der Mensch isst, so ist er. Diese Weisheit hat ihre Berechtigung und kann uns gerade in unserer Zeit nachdenklich stimmen. Denn mit den Problemen unserer Art des Essens werden wir vielfach konfrontiert. Dass auch die religiöse Glaubenspraxis etwas mit Essen und Trinken zu tun hat, sich darin widerspiegelt oder Einfluss darauf nimmt, ist ebenfalls unverkennbar. Vielfach werden Kochrezepte, Essverhalten, Genussverständnis und Mahlstil auch im Privatleben von der Religions- und Konfessionszugehörigkeit der Menschen mit bestimmt. In manchen Religionen wie dem Judentum, dem Islam oder auch Buddhismus erscheint dies so ausgeprägt, dass wir deren Angehörige an dem, was oder wie sie essen – oder auch wie sie fasten –, erkennen können. Das Christentum ist mehr noch als die genannten Religionen eine Speisereligion, weil ein Speiseritual – das Abendmahl – im Mittelpunkt der gottesdienstlichen Formen steht. Der Theologe Franz Mußner konnte sogar einmal formulieren: „Das Wesen des Christentums ist ... miteinander essen.“

Miteinander essen ...

Die Bedeutung des gemeinsamen Essens und Trinkens im Christentum liegt in den Schriften des Neuen Testaments begründet, vor allem im Leben und in der Botschaft Jesu selbst: Jesus lässt sich zum Mahl einladen; er lehrt beim Mahl; er geht von Mahlsituationen wie der Tischordnung aus, um seine Botschaft zu verkünden; er



nimmt das Mahl als Bild für das von ihm verkündete Reich Gottes. Sein Vermächtnis drückt er in einem letzten Essen und Trinken mit seinen Freunden aus; beim Brotbrechen gibt er sich als der Auferstandene zu erkennen. Dabei stand bei Jesus nie das Essen und Trinken selbst im Vordergrund: Wir erfahren sogar relativ wenig von dem, was es jeweils zu essen oder trinken gab. Wichtig und einzig überlieferenswert erschien den Evangelisten vielmehr das Mahlhalten und die Mahlgemeinschaften Jesu mit den Menschen seiner Zeit. Ist daher nicht das Zusammenkommen zum gemeinsamen Essen und Trinken und Miteinander-Kommunizieren auch heute noch der Ort und Zeitpunkt, an dem Christen etwas vom Wesen ihrer Religion erfahren und zum Ausdruck bringen? Und zwar nicht nur in der kultischen, gottesdienstlichen Form, sondern bereits im alltäglichen Essen und Trinken?

... auch in der Schule

Auch in der Schule? Kinder und Jugendliche brauchen und suchen verstärkt nach Orientierung – auch in Sachen Essen und Trinken. Im Zuge von Fast Food und Co. erleben viele Kinder und Jugendlichen keine Esskultur mehr und eine ganze Generation verlernt das Kochen. Gleichzeitig sind ernährungsbedingte Gesundheitsprobleme schon im Kindesalter auf dem Vormarsch. Zunehmend spielt daher in den Schulen das gemeinsame Essen eine wesentliche Rolle. Es hat Bedeutung aus verschiedenen Gründen; die Sorge um eine ausgewogene Ernährung ist hier ebenso zu bedenken wie das Einüben von Tischgemeinschaft, die in den Familien und Elternhäusern der Kinder zunehmend verloren geht. Das gemeinsame Essen kann darüber hinaus auch Anknüpfungspunkte zu religiösen Aspekten liefern: Miteinander teilen, aufeinander warten (vgl. 1Kor 11,33), Genuss und Dankbarkeit, Verzicht und Solidarität, soziale Beziehung (auch über den Tisch hinaus), Umgang mit den Gaben der Schöpfung und den Mitgeschöpfen. All das sind Zeichen und Haltungen einer religiösen Einstellung, die aber in den vergangenen Jahrzehnten, bedingt durch die Selbstverständlichkeit des Essens und Trinkens, durch reichlich vorhandene Lebensmittel und beiläufiges Essen im wahrsten Sinne des Wortes („lunch to go“) gleichsam unter den Tisch fiel und mitunter erst mühsam wieder kennen gelernt werden muss. Auch da geben die verschiedenen Religionen und Kulturen, die in-

zwischen an vielen Schulen präsent sind, Möglichkeit der Anknüpfung. Nicht zuletzt spielt das gemeinsame Essen eine wichtige Rolle als Propädeutikum der Eucharistiefeyer bzw. des Abendmahls.

Formen und Projekte

Neben einfachen Formen und Möglichkeiten wie etwa ein regelmäßig eingenommenes gemeinsames Frühstück in der Klasse oder das anlassbedingte Aufgreifen bestimmter Ausdrucksformen des Religiösen im Zusammenhang des Essens und Trinkens (Fasten; Speiseregulungen; Bedeutung der Lebensmittel; Gebet) kann man auch den Speiseraum (Mensa, Kantine, Cafeteria) selbst in den Blick nehmen. Wie lässt er sich so gestalten, dass die Bedeutung und Hochschätzung des gemeinsamen Essens und Trinkens auch zum Ausdruck kommt und erfahren wird? Vielleicht kann man es sogar so einrichten, dass sich die Schüler gemeinsam – auch die, die ihr mitgebrachtes Brot essen – zum Mittagessen in der Mensa o. ä. treffen, um so die Bedeutung des Miteinanders zu erfahren.

Darüber hinaus kann man auch an besondere Projekte denken – als Tag oder als Projektwoche gestaltet –, mit denen man der Bedeutung der „Mahl-Zeit“ oder einzelner Aspekte des Essens und Trinkens nachspürt:

• Thema Ernährung und

Gesundheit: Hinterfragung der (eigenen) Ernährung (auch in der Schule); Ess-Störungen; Gesundheit und Ernährung als Religionsersatz; Fitness

• **Thema Lebensmittel:** Lebensmittel auswählen und einkaufen; Brot backen; Geschmackstest und -vergleich (Sensorik); Lebensmitteldesign; Besuch einer landwirtschaftlichen Einrichtung oder Bäckerei

- **Thema Gemeinschaft und soziales Handeln:** „Keiner is(s)t für sich allein“ – Mahlgemeinschaft (auch weltweit); Fairer Handel; gemeinsames Essen mit Kochen, Tischdecken, Auftragen und Abtragen
- **Thema Ethik des Essens:** Nachhaltigkeit und Achtsamkeit; Tiere essen?; Verschiedene (Ess-)Kulturen; Widerwillen und Wohlgeschmack
- **Thema Religiöse Aspekte:** Essen und Trinken in der Bibel; Bedeutung des Essens in verschiedenen Religionen; Fasten und Verzicht; Besondere Mahlfeiern verschiedener Religionen; Rituale und Tischgebet

Zwei Beispiele

An einem Gymnasium in Breisach gibt es seit dem Schuljahr 2009/2010 eine Arbeitsgemeinschaft für besonders begabte und befähigte Schüler, die an einem gesellschaftswissenschaftlichen Wettbewerb teilnehmen. Diese Arbeitsgemeinschaft wird von einem Religionslehrer geleitet. Ziel dieser Arbeitsgemeinschaft ist eine grundständige Einführung in wissenschaftliches Arbeiten, die wissenschaftliche und persönliche Begleitung der Entstehung der Wettbewerbsarbeiten sowie die Vermittlung von methodischen und didaktischen Kompetenzen im Blick auf die Präsentation und das abschließende Kolloquium. Für das Schuljahr 2010/2011 wurde ein Projekt angeboten, bei dem interessierte Schülerinnen und Schüler eine Wettbewerbsarbeit rund um das Thema „MAHL-Zeit“ im Rahmen des von den baden-württembergischen Kirchen ausgelobten Wettbewerbs Christentum und Kultur zu verfassen. Es handelt sich dabei um Blockveranstaltungen vor Ort und um Exkursionen, die mit einem Prüfungsblock abschließen.

Dass dies aber nicht nur eine Thematik für die älteren Schülerinnen und Schüler ist, sondern auch mit jüngeren möglich ist, zeigt das Beispiel eines Projekts in Berlin, das unlängst der Presse vorgestellt wurde: In Berlin-Mitte treffen bis heute viele verschiedene Kulturen und Religionen aufeinander. Die Schülerinnen und Schüler zweier 4. bzw. 5. Klassen der Grundschule am Arkonaplatz haben in den vergangenen Monaten mit den Projektleitern und ihren Lehrerinnen die Fastenrituale der Weltreligionen näher kennengelernt. Das erlernte Wissen wurde dabei künstlerisch umgesetzt und in gemeinsamen Aktionen gefestigt. Was bedeutet eigentlich Verzicht? Warum verzichten Menschen freiwillig auf Nahrung oder ungeliebte Gewohnheiten? Die teilnehmenden Kinder schlossen eigene Fastenvereinbarungen, sie machten Interviews mit Menschen auf der Straße, mit Fastenden, Freunden und Verwandten zum Thema, sie haben Rezepte für Fastenspeisen und Rezepte für das Fastenbrechen recherchiert und gemeinsam gekocht. Aus dem gedrehten Material der teilnehmenden Kinder ist nach ihren Ideen ein Film entstanden.

Prof. Dr. Guido Fuchs ist katholischer Theologe, Liturgiewissenschaftler an der Universität Würzburg und leitet



das „Institut für Liturgie- und Alltagskultur“ in Hildesheim. Die religiöse Kulinaristik ist ein Schwerpunkt der Arbeit; am Institut ist eine große Auswahl an Literatur zum Thema vorhanden (www.liturgieundalltag.de). Der neueste Titel lautet: **Guido Fuchs, Gott und Gaumen. Eine kleine Theologie des Essens und Trinkens**, Claudius-Verlag, München 2010. Der Autor steht als Ansprechpartner für Projekte gern zur Verfügung.

Wir können nicht alles, das aber gut

Einblicke in die kirchliche Jugendarbeit im Bistum Münster

Die Sinus-Milieustudie U27 – eine Wahrnehmungshilfe für die Jugendpastoral

Im Jahr 2007 haben der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) und Misereor gemeinsam die Sinus-Milieustudie U27 herausgegeben, die in den Blick nimmt, unter welchen Voraussetzungen katholisch getaufte Kinder und Jugendliche in Deutschland Kontakt zur kirchlichen Jugendarbeit suchen.¹

Die zentrale Erkenntnis dieser Studie liegt in der Feststellung, dass junge Menschen die Angebote der Jugendpastoral dann wahrnehmen, wenn sie ihrem Lebensstil entsprechen und darum persönlich anschlussfähig sind. Dabei wurden Bildung, grundlegende Lebensauffassung, ästhetische Vorlieben und bevorzugte Sozialformen als wichtige stilbildende Parameter bei Kindern und Jugendlichen identifiziert.²

Wenn im Folgenden beschrieben wird, inwieweit im Bistum Münster die Angebote der kirchlichen Jugendarbeit in Pfarreien, Verbänden, Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit oder in kirchlichen Zentren wie Jugendkirchen bzw. Jugendbildungsstätten von jungen Menschen angenommen werden, sollen darum diese Parameter als Schablone der Bewertung und als Grundlage zur Entwicklung

von Handlungsperspektiven herangezogen werden.

Die kirchliche Jugendarbeit in Pfarreien und Verbänden – ein Erfolgsmodell mit milieuspezifischer Reichweite

Bei aller Offenheit sind die meisten Angebote der Jugendpastoral für katholisch getaufte Kinder und Jugendliche ab 9 Jahren konzipiert. Wenn als Altersobergrenze das 26. Lebensjahr angenommen wird, leben im Bistum Münster etwa 400.000 junge Menschen³, die grundsätzlich zur Mitgestaltung der kirchlichen Jugendarbeit eingeladen sind.

Seit den 60er Jahren hat sich für diese Kinder und Jugendlichen in Pfarreien und Jugendverbänden ein spezifisches Tableau von Zugriffsmöglichkeiten profiliert: Auf örtlicher Ebene können sie sich bei einer Vielzahl von regelmäßig stattfindenden Angeboten (Gruppenstunden, Kinder- und Jugendchöre, etc.) und jährlich wiederkehrenden Veranstaltungen (Ferienfreizeiten, Aktion Dreikönigssingen, etc.) beteiligen. Darüber hinaus gehören Großveranstaltungen, die für die gesamte Diözese organisiert sind, mittlerweile fest zum Angebotsspektrum der Jugendpastoral in Pfarreien und Verbänden (72-Stunden-Aktion, Weltjugendtag etc.).

Diese Möglichkeiten der kirchlichen Jugendarbeit sind für viele Kinder und Jugendliche im Bistum Münster so attraktiv, dass sie sich von ihnen ansprechen lassen (siehe Kasten unten).

Selbst wenn man berücksichtigt, dass einige junge Menschen mehrere Angebote der pfarrlichen oder verbandlichen Jugendpastoral wahrnehmen und darum mehrfach in der obigen Aufstellung erscheinen, lässt sich doch vermuten, dass im Bistum Münster etwa 40 % der katholisch getauften Kinder und Jugendlichen ab dem 9. Lebensjahr jährlich mindestens einmal über ihre Pfarrei oder einen Verband an einem Angebot der kirchlichen Jugendarbeit teilnehmen. Etwa 25 % von ihnen sind sogar in Gruppen eingebunden, die in der Regel wöchentlich zusammen kommen (einige Jugendverbände, Messdiener, Kinder- und Jugendchöre).

Damit liegt die Reichweite der kirchlichen Jugendarbeit in Pfarreien und Verbänden weit über der Anziehungskraft von anderen kirchlichen Angeboten wie z. B. dem Sonntagsgottesdienst.

Allerdings weisen die Ergebnisse der Sinus-Milieustudie U27 darauf hin, dass junge Menschen, die sich auf dem Feld der Pfarrei bezogenen oder der verbandlichen Jugendarbeit wohl fühlen, nur aus ganz bestimmten Milieuzusammenhängen stammen. Dort kommen vor allem gut gebildete Kinder und Jugendliche zusammen, die außerdem über ein hohes Maß an sozialen Ressourcen verfügen (Bildungshorizont und Einkommen der Eltern, etc.). Die meisten von ihnen gehen bei der Suche nach ihrem individuellen Lebensstil selbstverständlich mit gesellschaftlichen

| Veranstaltungsart | Angebot ⁴ | Kinder und Jugendliche |
|---------------------------|---|------------------------|
| Regelmäßige Angebote | Jugendverbandsarbeit | 80.000 |
| | Messdienerpastoral | 45.000 |
| | Kinder- und Jugendchöre | 12.000 |
| Jährliche Veranstaltungen | Ferienfreizeiten | 40.000 |
| | Aktion Dreikönigssingen | 30.000 |
| Großveranstaltungen | 72-Stunden-Aktion 2009 | 15.000 |
| | Nordwestdeutsche Ministrantenwallfahrt Kvelaer 2009 | 5.000 |
| | Internationale Ministrantenwallfahrt Rom 2011 | vorauss. 1.500 |

Vorgaben um (Normen, Strukturen, Autoritäten, etc.), indem sie diese übernehmen oder sich kritisch mit ihnen auseinandersetzen. Entsprechend greifen junge Menschen, die sich von der kirchlichen Jugendarbeit in Pfarreien oder Verbänden angesprochen fühlen, auf ästhetische Ausdrucksformen des „Mainstreams“ entweder anpassend oder abgrenzend zu. Darüber hinaus bevorzugen sie in aller Regel Formen der Vergemeinschaftung mit starker sozialer Verbindlichkeit und ausgeprägter Gruppenidentität.⁵

Die inhaltliche und methodische Gestaltung der pfarrlichen und verbandlichen Jugendarbeit führt also offensichtlich dazu, dass die Angebote dieser beiden jugendpastoralen Felder vor allem für gebildete, eher konservativ geprägte junge Menschen mit dem Bedürfnis nach verbindlicher Gemeinschaft anschlussfähig sind. Bei dieser Personengruppe helfen das spezifische personale Angebot, der stark gruppenorientierte Ansatz und die besondere Ästhetik kirchlicher Jugendarbeit in Pfarreien und Verbänden dabei, die individuelle, soziale und kulturelle Entwicklung der einzelnen zu fördern und ihnen die Botschaft Jesu Christi als Weg zu einem guten Leben anzubieten. Damit darf die Jugendpastoral in den Pfarreien und Verbänden des Bistums Münster im Hinblick auf bestimmte junge Katholiken als Erfolgsmodell bezeichnet werden. Wenn die Verantwortlichen der kirchlichen Jugendarbeit ein Interesse daran haben, dass diese Kinder und Jugendlichen auch in Zukunft eine Heimat in der Kirche finden, sind sie darum gut beraten, den inhaltlichen und methodischen Entwicklungen der letzten 50 Jahre zu trauen und sie fortzuschreiben.

Junge Menschen im Modus der Neuorientierung – eine bisher kaum erreichte Zielgruppe

Die verhältnismäßig große Reichweite der kirchlichen Jugendarbeit in



Pfarreien und Verbänden darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese Angebote für 60 % der katholischen Jugendlichen im Alter von 9 bis 26 Jahren nicht anschlussfähig sind. Die Sinus-Milieustudie U27 weist darauf hin, dass diese Mehrheit der jungen Katholiken vor allem zwei Personengruppen zugeordnet werden kann.

Zum einen hat die pfarrliche und verbandliche Jugendpastoral für jene jungen Menschen wenig Anziehungskraft, die gut gebildet sind, aber im Unterschied zu Jugendlichen aus den „Kirchenmilieus“ bei der grundlegenden Lebensausrichtung weniger auf Vorgegebenes rekurrieren, sondern im Modus der Neuorientierung operieren: Mit großer Experimentierfreude bringen sie unterschiedlichste Lebensoptionen zu ihrer individuellen Biographie zusammen und können dabei vermeintliche Widersprüche pragmatisch auflösen oder sogar synästhetisch aushalten.

Diese jungen Menschen stehen der Kirche schon deswegen skeptisch gegenüber, weil sie ihr Sinnangebot mit einem Wahrheitsanspruch versteht und damit im Spannungsfeld zwischen Vielheit und Einheit einen deutlichen Schwerpunkt bei der Verbindlichkeit setzt. Gleichzeitig laufen der stark gruppenorientier-

te Ansatz und der damit verbundene hohe soziale Anspruch in der kirchlichen Jugendarbeit in Pfarreien und Verbänden quer zu ihrem Bedürfnis nach fluiden Beziehungen, in denen keine Gruppe absolute Bedeutung hat. Für junge Katholiken, deren Lebensgefühl von einer offenen Suche nach Lebensoptionen geprägt wird, ist die pfarrliche und verbandliche Jugendarbeit also unattraktiv, weil sie geschlossen und darum wenig inspirierend wirkt.⁶

Wenn die Akteure der kirchlichen Jugendarbeit jungen Menschen mit der beschriebenen Lebensauffassung die Erfahrung von Gemeinschaft und Solidarität im kirchlichen Kontext anbieten möchten, sollten sie es darum mit methodisch offen konzipierten Veranstaltungen versuchen, auf die frei zugegriffen werden kann (Nacht der offenen Kirche, thematische Einzelveranstaltung etc.). Dabei haben erste Versuche in kirchlichen Zentren wie Jugendkirchen oder Jugendbildungsstätten gezeigt, dass für diese Personengruppe vor allem Angebote mit hohem kulturellen Anspruch anziehend sind. In jedem Falle jedoch müssen die Verantwortlichen der Jugendpastoral dazu bereit sein, die inhaltliche und ästhetische Tradition der Kirche zur individuellen Aneignung frei zu geben – auch auf die Gefahr hin, dass sie vom einzelnen Jugendlichen anders eingeordnet wird als erwartet. Ohne diese ehrlich gemeinte und methodisch ermöglichte Offenheit nämlich werden Jugendliche im Modus der Neuorientierung die Kirche nicht als inspirierenden Ort empfinden.

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit – eine wichtige Kontaktfläche der Kirche

In gleichem Maße werden Jugendliche, die eher schlecht gebildet sind und über wenig soziale Ressourcen verfügen, in der Regel von der kirch-

lichen Jugendarbeit in Pfarreien und Verbänden nicht erreicht.

Erfüllt von der Sehnsucht nach einem besseren Leben suchen viele von ihnen Akzeptanz in bürgerlich geprägten Zusammenhängen wie sie in Angeboten der pfarrlichen und verbandlichen Jugendpastoral kultiviert werden. Dort finden sie jedoch nur selten Anschluss, weil sie dem hohen Bildungsanspruch und den sozialen Anforderungen des stark gruppenbezogenen Ansatzes oftmals nicht entsprechen können. Vor allem aber haben junge Katholiken, die sich in der kirchlichen Jugendarbeit in Pfarreien und Verbänden zu Hause fühlen, wenig Interesse daran, Jugendliche aus sozial belasteten Zusammenhängen in ihre Gemeinschaft zu integrieren: Distinktion ist zumindest eine Auswirkung der methodischen Gestaltung in der kirchlichen Jugendarbeit in Pfarreien und Verbänden.⁷ Während eher schlecht gebildete Jugendliche mit ungünstigem sozialen Hintergrund in Pfarreien und Verbänden häufig keinen Anschluss finden, bieten ihnen Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit die Möglichkeit, vor kirchlichem Hintergrund Gemeinschaft und Solidarität zu erleben. Im Nordrheinwestfälischen Teil des Bistums Münster befinden sich zur Zeit insgesamt 126 solcher Einrichtungen in (Mit-) Trägerschaft von Pfarreien, Verbänden oder konfessionellen Jugendwerken.

Ganz offensichtlich gelingt es den Verantwortlichen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Bistum Münster, ihre Angebote inhaltlich, methodisch und ästhetisch so zu konzipieren, dass sie für viele Jugendliche aus dem beschriebenen Milieuzusammenhang anschlussfähig sind. Denn ihre Einrichtungen werden jährlich von etwa 30.000 Kindern und Jugendlichen besucht. Die Offene Kinder und Jugendarbeit stellt also eine wich-

tige Kontaktfläche der Kirche für junge Menschen dar, die ansonsten oftmals Ausgrenzung erfahren. Dabei ist die soziale Reichweite dieser Einrichtungen besonders groß, weil sich die Angebote der Offenen Arbeit bewusst auch an nichtkatholische Kinder und Jugendliche richten.

Der gute Erfolg der Offenen Kinder- und Jugendarbeit entlässt die Akteure der pfarrlichen und verbandlichen Jugendarbeit jedoch nicht aus der Verantwortung, dem Bedürfnis von sozial belasteten Jugendlichen nach Teilhabe entgegen zu kommen. Denn Bildung und sozialer Hintergrund dürfen kein Kriterium dafür sein, ob junge Menschen, die sich in Pfarreien oder Verbänden engagieren möchten, Anschluss finden. Ein erster Schritt in diese Richtung könnte darin bestehen, dass Pfarreien und Verbände stärker als zuvor mit Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit kooperieren. Für die Verantwortlichen der pfarrlichen und verbandlichen Jugendarbeit birgt eine solche Zusammenarbeit die Chance, dass sie die Lebenswirklichkeit von Jugendlichen, die sich in Offenen Einrichtungen zu Hause fühlen, besser kennen lernen. Außerdem können sie sich im Hinblick auf die ästhetische und methodische Konzeption von Angeboten für diese Zielgruppe durch die Erfahrungen ihrer Kolleginnen und Kollegen in der Offenen Arbeit bereichern lassen.

Die Zukunft der kirchlichen Jugendarbeit – keine Revolution, sondern Weiterentwicklung durch Ergänzung

Im Bistum Münster bieten die Akteure der kirchlichen Jugendarbeit in Pfarreien, Verbänden, Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie in kirchlichen Zentren für junge Menschen ein breites Angebotsspektrum, das von fast der Hälfte aller katholischen Jugendlichen im Alter zwischen 9 und 26 Jahren gerne wahrgenommen

wird. Damit bekommen jedes Jahr etwa 200.000 junge Menschen über die Jugendpastoral wichtige Impulse für ihre individuelle, soziale, kulturelle und geistliche Entwicklung. Im Zusammenspiel der unterschiedlichen konzeptionellen Ansätze hat die kirchliche Jugendarbeit im Bistum Münster also mit ihrem hohen inhaltlichen und methodischen Anspruch ein enorme Reichweite. Bei der Weiterentwicklung der kirchlichen Jugendpastoral dürfen die Verantwortungsträger darum im Hinblick auf bestimmte jungen Menschen selbstbewusst den Traditionen ihrer bisherigen Arbeit trauen. Gleichzeitig bleibt die Herausforderung, bewährte Angebote umzugestalten und neue so zu konzipieren, dass sie für Jugendliche aus eher kirchenfernen Milieuzusammenhängen anschlussfähig sind.

Die Jugendpastoral im Bistum Münster muss also nicht revolutioniert werden. Erprobte Ansätze brauchen vielmehr die Ergänzung durch eine Suchbewegung, die hoffentlich zu jungen Menschen führt, die bisher keinen Kontakt zur Kirche finden.

Thorsten
Schmölzing
BDKJ-Diözesanpräses
Diözesanjugend-
seelsorger
Pfarrer der
Jugendkirche effata [!]



schmoelzing@bistum-muenster.de

¹ Vgl. Bund der Deutschen Katholischen Jugend, Misereor (Hgg.), Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie U27, Düsseldorf 2007, (zitiert: Sinus U27), 6.

² Vgl. ebd., 9f.

³ Diese Zahl ist der Statistik des Bistums Münster (Stand September 2010) entnommen.

⁴ In der vorliegenden Tabelle sind ausschließlich Angebote aufgeführt, bei denen Teilnehmerzahlen erhoben wurden. Sie sind zwar durchaus repräsentativ, spiegeln aber nicht das gesamte Feld der Jugendpastoral im Bistum Münster wider.

⁵ Vgl. Sinus U27, 116-207, 236-278.

⁶ Vgl. ebd., 313-376.

⁷ Vgl. ebd. 208-236.

Bibliolog

Kommunikative Auslegung der Bibel in Schule und Gemeinde

Wie schreibt Kurt Marti in seinem Gedicht? „Nicht zu vergessen die namenlosen Scharen späterer Bearbeiter, Ergnzer, Verknpfer, der fromme Fleiß ihrer minutiösen Text-Finissage während rund eines Jahrtausends jüdisch-urchristlicher Geschichte.“¹ Die Bibel, dieser 100 Stimmen Strom, den selbst Schriftgelehrte und Professoren nicht ermessen können, ist ein lebendiges weil vielstimmiges Buch.

Weil diese Texte nach unserem Verständnis die Verschriftlichungen der Erfahrung mit Gott als heilbringende Erfahrung beschreiben, weil sie nicht nur als Zeugnisse des Gewesenen und Vergangenen zu lesen sind, sondern Gottes Handeln in der Welt als die Zeiten übergreifend, bleibend aktuell beschreiben, lesen wir selbst die Bibel und halten sie im Religionsunterricht für unverzichtbar. Bibeldidaktisch gesprochen geht es um eine Entdeckungsreise, die wir als Subjekte unternehmen, um Hinweise zu finden, die für unser jetziges Leben relevant sind.

Für Lehrer und Lehrerinnen stellt sich die Frage: Wie können wir heute Kinder und Jugendliche überhaupt begeistern, sich mit biblischen Texten auseinander zu setzen? Während ein problemorientierter Religionsunterricht noch an gegenwärtige Fragen sich anknüpfen lässt, erscheint der Religionslehrer, der mit einem Paket Bibeln den Klassenraum betritt, gänzlich unattraktiv. Es sind also kreative Methoden der Bibeldidaktik gefragt, die auch heutigen, medienverwhnten Jugendlichen das Interesse wecken, in einer biblischen Geschichte quasi sich selbst wiederzuentdecken. Wie dies mit der Methode des Bibliologs niedrigschwellig zu erreichen ist, mchte ich im Folgenden aufzeigen.²



Eine Reise in den biblischen Text

Im Bibliolog haben wir eine Methode, die ich jedoch im Folgenden stärker als eine Haltung beschreiben mchte, in der Menschen einem biblischen Text begegnen und ihn als Gruppe auslegen.³ Hierbei werden Gestalten aus dem biblischen Text quasi als Rollenangebote verstanden, mit denen sich auch heutige Menschen identifizieren und in der Perspektive der Rolle einer biblischen Figur erleben können. Die Entdeckung des Textes geschieht damit quasi von innen heraus, d. h. man begibt sich in eine Erzählwelt hinein und übernimmt die Stimme einer bestimmten biblischen Figur. Das ist – und hierin liegt eine besondere didaktische Chance – grundsätzlich jedem Teilnehmer möglich, da es lediglich um eine Einfühlung in mögliche Gedanken oder Gefühle jener vorgestellten biblischen Figur geht. Dies bedeutet, dass wir auch mit kirchenfernen oder kirchendistanzierten Gruppen (wie vermutlich vielen der heutigen Jugendlichen) besonders gut arbeiten können, da es nicht um exegetisches oder systematisch-theologisches Wissen geht, ja noch nicht einmal um eine Beheimatung in der christlichen Religion.

Die Identifikation erfolgt in einer bestimmten Situation, die als Szene deutlich beschrieben wird und zu Reaktionen herausfordert, zu der jeder in der Lage ist: „Maria, du siehst,

dass der Stein vom Grab weggerollt ist. Was ist deine erste Reaktion?“, wäre eine solche Einladung zur Identifikation. Dadurch wird die Begegnung mit dem biblischen Text im hohen Maße von der Dynamik des Textes selbst geprägt. Insofern ist es für Menschen, die wenig oder keinen Bezug zur Bibel haben, möglich, hier zu ihrer eigenen Überraschung etwas zu entdecken, was ihnen die Bibel interessant und bedeutungsvoll werden lässt. Andererseits führt der Bibliolog zu einer sehr genauen Wahrnehmung des Textes, die nicht selten überraschende Entdeckungen und Einsichten weckt, auch bei Menschen, denen die Bibel sehr vertraut ist und die bei einem sehr bekannten Text im Grunde nichts Neues zu entdecken meinen (wie beispielsweise beim Text vom verlorenen Sohn bzw. barmherzigen Vater in Lk 15).

Für solch unerwartete Erkenntnisse und Einsichten ist zunächst die Entschleunigung, die Verlangsamung der Wahrnehmung, ganz wesentlich. Der Text wird demnach auch in seinen Details wahrgenommen, die nicht von vorn herein als nebensächlich oder unbedeutend verstanden werden, sondern als potentiell bedeutsam. Das bedeutet: Der Text wird an Stellen ausgeleuchtet, über die sonst oft hinweg gelesen wird, weil unsere bisherige gewohnte Wahrnehmung sich an überkommenen Auslegungstraditionen orientiert. Sich bibliologisch mit einem Text zu beschäftigen bedeutet daher, sich auf das im Text Gesagte in ganz unterschiedlichen Perspektiven einzulassen. Bibliolog impliziert damit eine Wertschätzung des Textes und die Lust und Neugier, sich mit ihm zu beschäftigen in der Annahme, dass dies lohnenswert ist, weil die Texte eben bedeutungsvolle Einsichten auch für heutige Menschen bereithalten.⁴

Das weiße und das schwarze Feuer

Dieses verlangsamende Spielen mit dem Text hat etwas mit dem sogenannten weißen Feuer des Textes zu tun. Was ist damit gemeint? Die jüdischen Wurzeln der Midrasch-Auslegung erläutern uns ein Textverständnis, dem hier im Bibliolog Rechnung getragen wird. So ist nach antiker rabbinischer Tradition der heilige Text in schwarzem Feuer auf weißem Feuer geschrieben, im Feuer besiegelt und vom Feuer verhüllt. Gemeint ist, dass das sogenannte weiße Feuer als das nicht explizit Gesagte zwischen dem schwarzen Feuer der Buchstaben, also zwischen dem Wortlaut des Textes zu suchen und zu finden sei. Diese Leerstellen übergehen wir beim raschen Lesen entweder oder füllen sie unkritisch mit bestimmten Vorstellungen, die uns selbstverständlich erscheinen, ohne dass sie es sind. Im Bibliolog dagegen wird die Aufmerksamkeit gezielt auf diese Leerstellen des Textes, auf das, was der Text offen lässt, auf das sogenannte weiße Feuer gelenkt. Damit kommt man unweigerlich mittels dieser fragenden und neugierigen Haltung tiefer in die Texte hinein und kann das geschilderte Geschehen quasi ausleuchten. So heißt es beispielsweise in Mk 10 bei der berühmten Kindersegnung: „Und er nahm die Kinder in seine Arme; dann legte er ihnen die Hände auf und segnete sie.“ Dieses schwarze Feuer des Textes wirft diverse Fragen auf: Um was für Kinder handelt es sich? Waren es jüngere, sehr kleine Kinder oder schon fast Jugendliche? Wie reagieren die Kinder auf die Kindersegnung, auf die Berührung von Jesus? Welche Gedanken und Gefühle haben anwesende Eltern, als sie dieses sehen? Und wie reagieren möglicherweise die Erwachsenen, als sie Jesu Worte hören von dem Reich Gottes, das so anzunehmen sei wie ein Kind? Ist ihnen ein derartiger Satz einleuchtend oder erregt er Widerspruch? Wir erfahren im Text

nichts Genaueres über die Situation, über den Auslöser dieser Handlung und dieser Worte Jesu oder über die Wirkungen, die seine Segnung und dieser Satz zum Reich Gottes bei den Zuschauern haben. Doch das weiße Feuer lodert in unseren Vorstellungen über diese Szene. Für jeden auf seine oder ihre spezielle Art und Weise. Das sogenannte weiße Feuer zu entdecken, heißt demnach, den im Text angebotenen Perspektiven zu folgen und die Leerstellen mit unterschiedlichen, aber gleichfalls möglichen Varianten zu füllen. Im Grunde verleiht dies dem Text eine ungeahnte Lebendigkeit, die durch unsere aktuellen und subjektiven Sichtweisen eingetragen wird.

Dennoch ereignet sich in der bibliologischen Textbegegnung kein beliebiger oder willkürlicher Umgang mit dem Text, da die subjektiven Deutungen im Kontext einer Gruppe relativiert und von diesem Kontext mitbestimmt werden, will heißen: die spielerische und neugierige Entdeckungsfreude lässt einen Eindruck vom Text entstehen, der die subjektiven Aussagen quasi wechselseitig bereichernd und korrigierend in einen pluralen Deutungszusammenhang stellt. Denn selbstverständlich kann nicht eine Auslegung des sogenannten weißen Feuers die alleingültige und damit Absolutheitsanspruch für sich nehmende Textdeutung sein. Es geht demnach bei der Einfühlung in eine biblische Figur nicht um eine Psychologisierung des Textes und auch nicht um neu historisch-kritisch zu gewinnende Zugänge. Statt die eine richtige Lösung zum Verständnis des Textes oder den entscheidenden Schlüssel finden zu wollen, intendiert der Bibliolog über die Vielzahl möglicher Füllungen der Leerstellen eine vertiefte Begegnung mit dem Text als Text im Plural möglicher Deutungswege. Zusammenfassend kann man daher sagen: Bibliolog

hat zum Ziel, das weiße Feuer zum Lodern zu bringen, um einen lebendigen und persönlichen Zugang zum schwarzen Feuer zu ermöglichen.

Den Text lebendig werden lassen

Dies geschieht, indem sich die Teilnehmer spielerisch in den biblischen Text hineinbegeben, statt von außen über ihn nachzudenken. Sprachlich wird die sogenannte Schwelle zum eigentlichen Bibliolog markiert durch die Worte: Du bist oder Sie sind oder Ihr seid die und die Personen oder die und die Person. Diesen Aufenthalt im Raum des Textes nennt Peter Pitzele, der „Erfinder“ des Bibliologs Trance, nicht zu verwechseln mit dem alltäglichen Gebrauch des Wortes oder der Aktivität des Unbewussten, sondern verstanden als Erfahrung der Phantasie, der Vorstellungskraft oder des Eintretens in eine imaginäre Vorstellungswelt. Trance bedeutet demnach, sich einzulassen auf eine biblische Rolle und in die Geschichte einzutreten. Es geht hierbei nicht darum, die rationale und reflektierende Seite zu unterdrücken oder zu negieren, sondern aufgrund eigener Entscheidung für den Moment zurückzustellen. Selbstverständlich bedingt dieses weiße Feuer einen subjektiven Eintrag in den Text. D. h. es geschieht nur auf dem Hintergrund persönlicher Lebenserfahrungen, Prägungen oder Überzeugungen, ob dies bewusst ist oder nicht. So entsteht die jeweilige Füllung der Rolle oder Situation nicht im luftleeren Raum, sondern wird von den persönlichen Lebensgeschichten derjenigen bestimmt, die sie jetzt mit dem weißen Feuer zum Lodern bringen. Keine zwei Menschen hören oder verstehen dieselbe Geschichte vollständig gleich – im Gegenteil: Es ist oft frappierend, wie unterschiedlich derselbe Wortlaut von Menschen gehört und interpretiert wird. Einleitend bezeichnete ich den

Bibliolog nicht nur als Methode sondern als Haltung. Was ist damit gemeint? Der subjektive Charakter der Füllung der Leerstellen wird methodisch kenntlich, indem zu ganz unterschiedlichen Deutungen der biblischen Rolle ermutigt wird und alle Äußerungen wertschätzend aufgenommen werden. Im Prolog eines Bibliologs wird gesagt, dass man hier nichts Richtiges oder Falsches sagen könne, sondern dass es darum gehe, sich einzufühlen in die Situation und in die Person und ihnen die momentane Stimme zu geben. Es gibt kein richtiges Verstehen der Rolle, keine richtige Interpretation der Situation, sondern eine Vielzahl subjektiver Zugänge und Deutungen. Damit macht das sogenannte weiße Feuer den Text als das schwarze Feuer im Grunde größer und

breiter, indem eine Vielzahl möglicher textgebundener Verständnisse erlaubt und wertgeschätzt werden. Deutungsvorgänge bejahen damit grundsätzlich eine Pluralität der Anschauungen und werden auf diese Weise dem biblischen Text gerecht, der in sich plural ist, wie es Kurt Marti in dem eingangs zitierten Gedicht zum Ausdruck bringt.

Dr. Elisabeth Naurath,
Professorin
für Praktische
Theologie und
Religionspädagogik
an der Universität
Osnabrück



enaurath@uos.de

1 Marti, Kurt: Die gesellige Gottheit. Ein Diskurs. Stuttgart 1989.

2 Auch wenn die Methode des Bibliologs relativ schlicht wirkt und an manches anschließt, was in der Praxis bereits durchgeführt wird, hat es sich als notwendig erwiesen, sich diesen Zugang zu biblischen Texten methodisch fundiert anzueignen, da das Gelingen eines Bibliologs von diversen Aspekten abhängt, die auf den ersten Blick nicht unbedingt erkennbar sind. Eine fünftägige Fortbildung ermöglicht es erfahrungsgemäß in der Regel, mit dem Bibliolog zu arbeiten. Solch eine Fortbildung bieten in Deutschland bereits einige Institutionen (in unterschiedlichen Landeskirchen) an. Die Fortbildungen umfassen entweder fünf Tage oder zweimal zweieinhalb Tage. In diesen Fällen ist eine Teilnahme an beiden Teilen der Fortbildung verbindlich. Hinweise zu Kursen finden sich unter der Webadresse www.bibliolog.de.

3 Vgl. zum Folgenden Pohl-Patalong, Uta: Bibliolog. Impulse für Gottesdienst, Gemeinde und Schule. Band 1 Grundformen, Stuttgart 2009/ Naurath Elisabeth: Mit Gefühl gegen Gewalt. Mitgefühl als Schlüssel ethischer Bildung in der Religionspädagogik. Neukirchen 2010 (3. Auflage).

4 Vgl. Pohl-Patalong 2009.

Lernen und unterrichten nach dem Daltonplan

Der Zusammenhang von internationalen Bildungsstandards, Bildungsqualität, Schulmarketing und Arbeitsplatzqualität wurde am Gymnasium der Stadt Alsdorf im Jahr 2003 auf allen Ebenen der Schulmitwirkung thematisiert. In der Folge wurde die Unterrichtssituation analysiert, innovative Unterrichtskonzepte auf nationaler und internationaler Ebene gesichtet sowie ein schulspezifisches Unterrichtskonzept entwickelt und erprobt.

Das Unterrichtskonzept sollte

- internationalen Qualitätsmerkmalen gerecht werden,
- in die organisatorischen Rahmenbedingungen und den bestehenden Rechtsrahmen eingebunden werden können,
- dazu beitragen, die Bildungs- und Erziehungsziele des Landes NRW umzusetzen,

- ressourcenneutral sein und
- die inhaltlich differenzierte Förderung von Schülerinnen und Schülern verbessern.

Zwangsläufig ergaben sich Entwicklungsschritte, die hinsichtlich der Umsetzbarkeit ständig überprüft wurden und fortschreibende Entwicklungen notwendig machten. Sie wurden begleitet durch eine umfangreiche Beratung seitens der Schulaufsicht, erfahrener Schulleiter und Wissenschaftler.

Eine pragmatische Lösung

Einen pragmatischen Lösungsweg bieten die Prinzipien des Daltonplans nach Helen Parkhurst, denn Freiheit in Gebundenheit, Verantwortung, Selbstständigkeit und Kooperation sollen die Qualität und die Effizienz schulischer Arbeit fördern, denn nur in der täglichen Auseinandersetzung und dem täglichen Einfordern kön-

nen Haltungen grundlegend weiterentwickelt werden. Wir gestalten die Schulbiografie der Schüler entsprechend der individuellen Fähigkeiten und Entwicklungspotenziale durch

- konsequente Individualisierung des Arbeitens und Lernens in allen Fächern,
- systemische Verankerung der Soft Skills und Sozialkompetenzen zusätzlich zu den Fachkompetenzen,
- Steigerung der Chancengleichheit im täglichen Unterricht.

Kurzbeschreibung

Derzeit können alle Schüler täglich zweimal in Selbstständigkeitsstunden, den so genannten Daltonstunden, individuell Fach und Lehrer frei wählen. Dies wird dadurch ermöglicht, dass einerseits planmäßig ein Teil der Unterrichtszeit für selbsttätiges Arbeiten reserviert wird und anderer-

seits die Lehrer die Unterrichtsinhalte in fachbezogene Lernpläne umsetzen, in denen in schülergerechten Formulierungen das Lernpensum wochenweise aufgeführt ist. Die Schüler dokumentieren ihren Lernprozess in sogenannten Daltonplanern, die bei der Planung, Durchführung und kriterienorientierten Reflexion des individuellen Lernens helfen.

Das Zeitkonzept

Die Unterrichtszeit wird gemäß der Stundentafel der Prüfungsordnungen in Klassen-/Kursunterricht und Selbsttätigkeitsunterricht, den so genannten Daltonunterricht, aufgeteilt. Das Verhältnis orientiert sich an den Erfahrungswerten in den Niederlanden und beträgt zwei zu eins.

Die Daltonstunde – die Aufgaben der Lehrkräfte

Während des Daltonunterrichts führen die Lehrkräfte Aufsicht, beraten die Schüler, beobachten den Arbeitsprozess bei allen Schülern, unterstützen sie bei ihrer Arbeit und schaffen eine adäquate Arbeitsatmosphäre. Da in den Daltonstunden die Schüler selbstständig arbeiten, sollen die Lehrkräfte die Schüler dazu ermutigen, mit ihren Mitschülern in dieser Zeit zusammenzuarbeiten. Im Rahmen ihrer Professionalität entscheiden die Lehrer, in welchem Umfang sie den Schülern helfen.

Die Daltonstunde – die Aufgaben der Lernenden

Vor Beginn der Daltonstunden suchen die Schüler den nach ihrer Planung gewünschten Lehrer auf. Sie entscheiden in den Daltonstunden, welche Inhalte und mit wem sie diese zusammen bearbeiten. Sie sind verpflichtet, an schulischen Aufgaben und Aufträgen vorzugsweise zusammen mit Mitschülern zu arbeiten und zu einer produktiven Arbeitsatmosphäre beizutragen.

Das Inhaltskonzept

Jede Fachlehrkraft erstellt für ihre Lerngruppen pro Lernphase (5 Schulwochen) einen aus den Lehrplänen abgeleiteten Lernplan. Die Pläne sind die Grundlage dafür, dass die inhaltliche Tiefe des Unterrichts in den Daltonstunden gewährleistet wird. In den Lernplänen werden der Klassen-/Kursunterricht und der Selbsttätigkeitsunterricht wochenweise gegenüber gestellt. Die Lernpläne besitzen einen hohen didaktischen und methodischen Konkretisierungsgrad und bieten die Möglichkeit der inneren Differenzierung. Die Erwartungen hinsichtlich der Überprüfung der Daltonaufträge und der Prüfungsinhalte werden ausformuliert und mit den Lernenden besprochen.

Die Pläne können jahrgangsstufenweise von den Lehrkräften erstellt werden, so dass der parallele Unterricht gefördert wird und Standards eingehalten werden. Die Pläne unterstützen die Teambildung unter den Lehrkräften. Der Lernplanpool aus mittlerweile 5 Schuljahren steht allen Lehrkräften als Online-Ressource zur Verfügung, was insbesondere für neue Lehrkräfte und Referendare eine hilfreiche Orientierung darstellt.

Die Aufgabe der Fachvorsitzenden besteht darin, sich einen Überblick von der inhaltlichen und methodischen Qualität der Lernpläne zu verschaffen, koordinierend zu wirken und die Entwicklungen stets in den Fachkonferenzen zu thematisieren. Die Fachkonferenzen sind beauftragt, in jeder Sitzung die Lernpläne auch hinsichtlich der Selbstwirksamkeit der Aufgabenformate zu überprüfen.

Die Beratung

Zweimal täglich haben die Schüler die Möglichkeit, ihre Fragen bei einer oder mehreren Fachlehrkräften zu stellen. Die Evaluationen zeigen,

dass viele Schüler die Gespräche für ihre eigene Orientierung schätzen. Das Gesprächsergebnis und der aktuelle Leistungsstand werden im Daltonplaner dokumentiert.

Die Verantwortung

Die Eltern sind in den Verantwortungsprozess für das Gelingen schulischer Arbeit eingebunden. Sie sind verpflichtet, sich regelmäßig im Daltonplaner und in den Lernplänen über den Arbeitsprozess ihrer Kinder zu informieren.

Die Ergebnissicherung

Der von den Schülern selbstständig in den Daltonstunden erarbeitete Unterrichtsstoff muss zu bestimmten Zeitpunkten bei den Schülern präsent sein. Lehrkräfte müssen das Erlernte überprüfen, um so sicherzustellen, dass keine Defizite entstehen. Die Ausgestaltung der Überprüfungen liegt in der Zuständigkeit der einzelnen Lehrkraft. Die Überprüfung finden in den zentral festgelegten Wochen - unmittelbar vor Klassenarbeiten/ Klausuren – statt. Auf besonderen Wunsch der Eltern finden mit Ausnahme von Vokabeltests außerhalb dieser „Überprüfungswochen“ keine schriftlichen Übungen im Sinne der Prüfungsordnungen statt.

Die Dokumentation

Die Lernenden erhalten in den Daltonstunden viele Freiheiten, die klare Grenzen haben. Diese werden im Daltonplaner dokumentiert. Die Schüler legen darin fest, wann sie für welches Fach arbeiten und bei welcher Lehrkraft sie arbeiten. Der Daltonplaner ist das zentrale Kontroll- und Dokumentationsinstrument, denn er umfasst auch Entschuldigungen, Leistungsentwicklung, Elterninformationen, Selbsteinschätzungen zum individuellen Lernprozess, Teilnahme an Fördermaßnahmen, Diagnostikhilfen und vieles andere mehr.

Die Ergebnisse hinsichtlich

... der Kooperation:

- Die Schüler haben deutlich mehr fachliche Ansprechpartner.
- Die Bildung von flexiblen Lernteams wird organisatorisch verankert.
- Die Teambildung wird innerhalb des Kollegiums gestärkt.

... der Lernpläne:

- Die Inhalte und Anforderungen werden in einem inhaltlichen Gesamtkonzept transparent.
- Es entwickeln sich verbindliche Standards hinsichtlich der Inhalte und Anforderungen.
- Der Vertretungsunterricht wird für die Lehrkräfte erleichtert und für die Schüler effizienter.

... des „Daltonplaners“

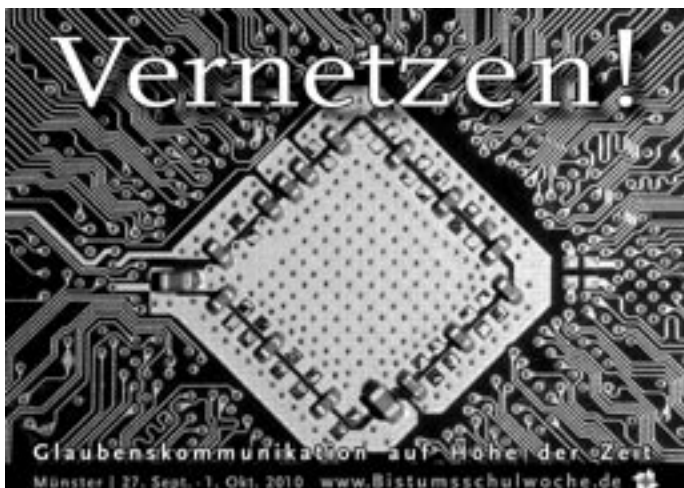
- Die Schüler planen verantwortlich ihren individuellen Lernprozess, formulieren ihre Entwicklungsziele und reflektieren ihr Lernen.
- Die Eltern partizipieren an der Entwicklung des Lernprozesses und erhalten ein wirksames Kommunikationsmittel in organisatorischen, inhaltlichen und erzieherischen Fragen.

... der Förderung und Beratung:

- Die Schüler können individuelle Schwerpunkte des Arbeitens unter fachlicher Begleitung setzen.
- Die Fachlehrkräfte vereinbaren mit den Schülern individuelle Lernstrategien und Förderkonzepte nach jeder Defizitleistung.
- Es können verschiedene Förderkonzepte mit unterschiedlichen Zielsetzungen zeitgleich angeboten werden. Die organisatorische Einbindung und Umsetzung der Begabtenförderung wird begünstigt.
- Täglich besteht die Möglichkeit zum persönlichen Gespräch.

... der Atmosphäre:

- Die Trennung von Lernen, Überprüfen, Förderung, Prüfen sowie der Wechsel zwischen gesteuertem und selbst gesteuertem Lernen entschleunigen den schulischen Alltag.
- Die Beschwerden zu den



Leistungsbewertungen haben sich deutlich verringert.

- Die Schüler schätzen das spannende Lernen in den Daltonstunden.
- Die Konfliktfälle zwischen Schülern haben sich erheblich reduziert.
- Durch eine „konfliktfreie“ Kommunikationssituation von Schülern und Lehrkräften entwickelt sich ein von Respekt getragener Umgang.

... des Unterrichts:

- Der Unterrichtsausfall wird vermindert.
- Die Anzahl der Vertretungsstunden nimmt ab.

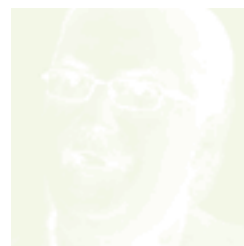
Alle Entwicklungsschritte wurden mit der zuständigen Schulaufsicht abgestimmt. Die externe Begleitung wurde durch das Schulministerium initiiert und durch einen niederländischen Bildungsexperten bis 2007 wahrgenommen. Weitere Schritte werden seit 2004 an den Erfahrungen der Nederlandse Dalton Vereniging (NDV) gespiegelt, in der niederländische Schulen zusammengeschlossen sind, die teilweise seit mehr als 50 Jahren nach dem Daltonplan arbeiten. Mittlerweile haben die bisher noch wenigen nach diesem Unterrichtskonzept arbeitenden Schulen in der Bundesrepublik unter dem Dach der Dalton Vereinigung Deutschland e. V. einen Qualitätsrahmen und ein in-

ternes Qualitätsmanagement entwickelt, die in Kooperation mit den niederländischen Partnern der NDV entwickelt wurden.

Fazit

Durch das Unterrichtskonzept werden selbstständiges Lernen, differenzierte Förderung und Zusammenarbeit konsequent Tag für Tag und ressourcenneutral umgesetzt. Die traditionelle Lehrerrolle, die sich für Schüler häufig auf das Lehren, das Prüfen und das Beurteilen reduziert, wird spürbar erweitert um die Aspekte Lernberatung, Lernbegleitung und Erziehung mit der Folge, dass die Schülerinnen und Schüler die Verantwortung für ihren eigenen Lernprozess erkennen und annehmen. Die Schule hat durch das neue Unterrichtskonzept mit einem Mehr an Selbstständigkeit, einem Mehr an Eigenverantwortung und einem Mehr an gemeinsamem Lernen bei der Umsetzung des Bildungs- und Erziehungsauftrags des Schulgesetzes wesentliche Fortschritte gemacht.

Wilfried Bock,
Schulleiter des
Gymansiums
Ahlsdorf,
Vorsitzender der
Dalton Vereinigung
Deutschland e.V.



schulleiter@gymnasium-ahlsdorf.de

Höhn, Hans-Joachim:

Der fremde Gott.

Glaube in postsäkularer Kultur.

Echter, Würzburg 2008,

268 Seiten, € 18,00

ISBN-10: 342 903 0439



NureinJahrnachseinerreligionssoziologischen Analyse „Postsäkular: Gesellschaft im Umbruch - Religion im Wandel“ (Paderborn 2007) hat Hans-Joachim Höhn eine theologische Reflexion seiner Zeitdiagnose vorgelegt. Leitend ist die Frage, wie in einer postsäkular geprägten Kultur theologische Gottesrede überhaupt noch aussehen kann. Diese Rede von Gott erfolgt in einer Zeit doppelter Bestreitung. Während ein mehr und mehr aggressiver „Neuer Atheismus“ die Gottesfrage ein für alle mal ad acta legen will, bestreitet eine kaum konsistent beschreibbare „Wiederkehr des Religiösen“ die Geltung der modernen Säkularisierungsthese. Postsäkular wird die „Relevanz der Religion für zentrale und elementare Fragen menschlichen Miteinanders zunehmend wieder entdeckt“ (Klappentext).

Höhn sondiert vor dem Hintergrund dieser Situationsbeschreibung nicht nur die theologischen Möglichkeiten, die Gottesfrage angemessen zur Sprache zu bringen („[W]ie lässt sich vermeiden, dass [...] das Reden von ihm nur in einer unverständlichen ‚Fremdsprache‘ erfolgt?“); auf einer zweiten Ebene wird die davon nicht abzukoppelnde existentielle Herausforderungen eines gelebten Glaubens stets mitreflektiert: Wie kann ein Gottesverhältnis gelebt werden, das bereits sprachlich „befremdet“ (S. 7)?

„Der fremde Gott“ unserer Zeit aber, so macht Höhn deutlich, bleibt der biblische Gott. Höhns Plädoyer für eine „theologia negativa“ ist eine Absage an jede vollmundige Gottrede, die den unverfügbaren und unverzweckbaren Gott in den

Griff bekommen will, an jeden „Gottprotz“ (E. Canetti), der auf alles eine passende Antwort zu sagen weiß. Denn biblisch vollzieht sich Offenbarung Gottes im Modus der Bestreitung. Gott begegnet – beispielsweise in der Sinaitheophanie – als der Fern-Nahe, dessen Name eigentümlich namenlos bleibt und der sich als eine Wirklichkeit entdecken lässt, von der man sich ergreifen lassen kann, ohne sie jemals im Griff haben zu können (S. 99-152).

Auf dieser Grundlage unternimmt Höhn im dritten Teil seines Buches einen weiteren Anlauf auf philosophischer Ebene: „Das Bilderverbot verlangt, Gott in gleicher Weise von ‚etwas‘ und ‚nichts‘ zu unterscheiden“ (S. 8). Für eine Welt jedoch, die sich also gottlos versteht (und fühlt), scheint Gott vom Nichts nicht unterscheidbar. Gott auf die Spur zu kommen heißt, sich jenem Widerstreit von Sein und Nichts auszusetzen, dem jedes endliche Leben unterworfen ist, und auf den sich auch der menschgewordene Gott eingelassen hat (S. 153-197).

„Wir sehen uns!“ – Wir leben in einer Zeit des Zeigens und der Zeichen. In einer medialisierten Welt gewinnen Bilder und Symbole, auch religiöser Provenienz, einen besonderen Stellenwert. Im vierten Teil setzt Höhn deshalb den Gottesgedanken äs-

thetischen Kontroversen aus. Aus der Perspektive des Bilderverbots ergeben sich dabei sowohl medienkritische wie auch religionskritische Impulse, die helfen, das Ästhetische gegen eine falsche Anschaulichkeit im Gottesverhältnis des Menschen zur Geltung zu bringen (S. 199-236).

Höhn versucht aus der Perspektive einer biblisch wie philosophisch fundierten „theologia negativa“ die theologische Rede von Gott zu verantworten. Er nimmt damit – wengleich nicht immer explizit – die religiöse Haltung einer postsäkularen Gegenwart auf, die sich mit der tradierten Rede von Gott schwer tut und sich zugleich mit den Gegebenheiten unserer Welt nicht zufrieden geben will. Erst die „Entleerung“ einer überfrachteten Gottesrede ermöglicht es in Fremdheit und Unverfügbarkeit die verborgene Gegenwart Gottes für unsere Zeit offen zu halten. Höhns Ausführungen enthalten eine Menge nachdenkenswerter Impulse für eine zeitgemäße Theologie (auch in der Schule!) – und die Zumutung, eigene Gottesbilder konsequent zu hinterfragen. Authentisch wird die gut lesbare Theologie Höhns nicht zuletzt durch eine autobiographische Notiz am Ende des Buches – aus ihr kann deutlich werden, „was es heißt, sich eine theologia negativa ‚zu Herzen zu nehmen““ (S. 242).

Dr. Tobias Voßhenrich

SinnVollSinn Band 6

Gottes- und Nächstenliebe. Zwischen individuellem Freiheitsstreben und solidarischer Verantwortung.

**Kösel-Verlag, München 2010,
96 S., € 19,95, ISBN 10: 346 650 7359**

Das Buch

Im sechsten Band der Reihe SinnVollSinn stellt Michael Boenke in acht Kapiteln erprobte Unterrichtsmaterialien vor. Die Kapitel beginnen mit einem Dialog der Berufsschüler Tina und Paul und enden mit dem „Orientierungswissen“, das den Bezug der Kapitel für Leben, Handeln und Glauben der Schülerinnen und Schüler aufzeigt. Zu den Inhalten gibt es Unterrichtsvorschläge, über den Unterricht hinausreichende Tipps, Informationsfelder bzw. Pressemitteilungen und Zitate, Hintergrundinformationen sowie Dialoge, Zitate und Schüleräußerungen. Im Text unterstrichene Begriffe verweisen auf weitere Erläuterungen im Glossar. Auch die zahlreichen Bibelzitate sind grafisch herausgestellt. Zu jedem Kapitel ist auf der einführenden Dialogseite eine Projektidee abgedruckt.

Der letzte Themenbereich des Grundlagenplans bietet die Möglichkeit, das zentrale christliche Gebot der Gottes- und Nächstenliebe unter zahlreichen Aspekten zu entfalten. Dem kommt Michael Boenke insbesondere mit Blick auf die Lebenswelt von Berufsschüler(innen) in gewohnt professioneller Weise nach. Dabei werden im ersten Kapitel einer Ouvertüre gleich Facetten der Gottes- Nächsten- und Selbstliebe aufgezeigt: die Beziehung des Menschen zu sich selbst und zu Gott Vater und Gott Mutter, die durch Jesus Christus übertragene Kindschaft Gottes auf alle Menschen, seine Aufforderung zur Nächstenliebe. Der so gelegte rote Faden zieht sich mit unterschiedlicher Gewichtung durch die weiteren Kapitel der Arbeitshilfe. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Autor dabei der Auseinandersetzung mit dem richtigen Verständnis der Selbstliebe. Insbesondere im 7. Kapitel „Ich bin“,

gelingt es ihm gut, Selbstverliebtheit und Egoismus von ihr abzugrenzen und Selbstliebe als Voraussetzung zur Nächsten- und Gottesliebe herauszustellen. Hervorzuheben ist auch das 3. Kapitel „Leben geschenkt“, in dem die existentiellen Fragen um Leben und Tod mit Texten und Bildern illustriert werden, die sowohl an die Lebens- und Arbeitswelt der Schüler(innen) anknüpfen als auch mit den oftmals ausgeblendeten Seiten des Lebens konfrontieren: unheilbare Krankheit, ungewolltes Leben, frühzeitige Sterben.

Im Mittelpunkt des 4. Kapitels steht die Gerechtigkeit in der Arbeitswelt. Der in Zeitungsmeldungen deutlich werden den ethischen Skrupellosigkeit auf dem Markt und im Bankengewerbe werden Stellungnahmen des Münchener Erzbischofs Reinhard Marx und Paul Schobels entgegengesetzt, die strengere Kontrollen für die Märkte und ein Umsetzen der katholischen Soziallehre fordern.

Die für Schüler(innen) sperrigen Begriffe kontemplativ und aktiv zu erschließen, gelingt Michael Boenke durch die Auswahl der Beispiele. Herausfordernd ist sicherlich das Verständnis der Mystik Hildegard von Bingen, nachvollziehbar hingegen die Entscheidung Frank Behas, sein Leben nach den Kriegserfahrungen als Ordensbruder fortzuführen. Die Brücke zu den geschilderten Schüleraktivitäten bildet Charles de Foucauld, dessen Leben zuletzt durch eine innige Gottessuche als Eremit geprägt war und in dessen Nachfolge die Gemeinschaft der „Kleinen Schwestern vom Evangelium“ die Frohe Botschaft durch ihr gemeinsames Leben mit gesellschaftlichen Randgruppen umsetzen.

Das letzte Kapitel der Materialiensammlung lässt Bilder sprechen und bedient sich damit eines den Schüler(innen) geläufigen Mediums. Sie illustrieren und konkretisieren Aussagen der Sozialzyklika Caritas in Veritate und bieten den Schüler(innen) gleichzeitig die Möglichkeit, die eingangs gestellten Unterrichts Anregungen selbststän-

dig und kreativ zu erarbeiten. Eine gute Idee!

Mit dem sechsten Band der Reihe SinnVollSinn ist die Materialiensammlung zum Grundlagenplan komplett. Damit liegt eine durchweg sehr empfehlenswerte Reihe vor, die auch im letzten Band durch eine gute Auswahl an Texten, Bildern, Karikaturen und Anregungen für den Unterricht an berufsbildenden Schulen besticht. Ein besonderes Augenmerk hat Michael Boenke in diesem Band auf die Auswahl der Bibelstellen gelegt. Insbesondere in den alttestamentlichen Texten wird oftmals die Aktualität der Heiligen Schrift deutlich – eine Einladung zu intensiverer Bibelarbeit.

Die DVD

Für das Öffnen der DVD benötigt man mindestens Microsoft Windows 2000. Auf der zweiten Seite finden sich Links mit Hinweisen zu den multimedialen Materialien, Informationen für Lehrkräfte, darunter das Pädagogische Konzept, Lehrplanbezüge, der Grundlagenplan von 2002 sowie ein Text- und Bildnachweis. Die Materialien (99 Folien zu den dem Buch entsprechenden Kapiteln) enthalten neben weiteren Texten, Bildern und Informationen einen Film über die Arbeit von Unicef in Haiti (zu Kapitel 3). Durch das Führen der Maus auf einzelne Bilder und Darstellungen können diese vergrößert werden. Über Buttons in blauer Kursivschrift gelangt man zu Song- bzw. Liedtexten. Neben der Möglichkeit, einzelne Folien durch Anklicken aufzurufen, kann man auch seitenweise durch die Kapitel scrollen. Hilfreich für die Unterrichtsvorbereitung und -durchführung sind, neben den direkt auf den Folien platzierten grün markierten Fragen bzw. Anregungen, die Informations- und Arbeitsblätter sowie weitere Textvorlagen, die als PDF-Dateien eingestellt sind und ausgedruckt werden können.

Dieter Miedza

Die vollständige Rezension finden Sie unter: www.bistum-muenster.de/mediothek, Informationen



Otmar Schöffler tritt nach fast 37-jähriger Leitung der Mediothek in den Ruhestand

„Guten Tag, bin ich mit der Medienstelle im Bistum verbunden? Ja, das ist gut, ich hab' da nämlich mal ne Frage. Ich bin in einem Vorbereitungskreis für Kindergottesdienste in St. Ludger und unsere Pastoralreferentin meinte, ich sollte bei ihnen anrufen. Die war schon in ihrer Ausbildung bei ihnen in der Medienstelle und war ganz begeistert. Also, ich suche ein Bild, am besten Folie, mit einem lachenden Kind im Grundschulalter, vielleicht vor Spielgeräten oder so.“

Nennen wir die Anruferin Frau Mustermann und bezeichnen ihren Anruf als durchaus typisch. Otmar Schöfflers Antwort am Telefon würde dann ungefähr so lauten:

„Hallo, Frau Mustermann, das haben wir. Ich schau mal nach, bleiben sie dran, bin gleich zurück.“ – ca. 2 Minuten Pause – „So, da wären wir. Ich hätte da drei Motive, die ich ihnen schicken könnte. Wie sind denn die Lichtverhältnisse in der Kirche und welchen Projektor haben sie?“

.... „Also die Folien gehen heute noch raus. Nein, das kostet nichts. Sie tragen nur das Rückporto. Kein Grund zu danken, dafür sind wir ja da.“

Das ist der Stil in der Mediothek der Schulabteilung: Freundlich, hilfsbereit, schnell, „Geht nicht, gib'ts nicht!“ Das Team aus Disponentinnen, Versandmitarbeiter und Leitung ist aufeinander eingespielt. Kollegialität ist nicht nur Ziel, sondern seit Jahren und Jahrzehnten nicht zuletzt durch Otmar Schöfflers Verhalten erprobter Standard. Das spüren nicht zuletzt die Nutzer der Mediothek. Wenn es knifflig wird, leiten die Disponentinnen die Anfrage an Otmar Schöffler weiter, weil sie wissen: „Herr Schöffler hat den gesamten Medienbestand im Kopf, der braucht keinen Computer, der weiß, wo jedes Dia steht.“

Als am 1. Februar 1974 der neue – und gleichzeitig erste – Medienreferent der Hauptabteilung Schule und Erziehung seine Büroräume am Domplatz 8/9,

dem so genannten „Blinddarm“ des Collegium Borromaeum, betrat, warteten auf ihn ca. 500 Medien (Einzeldias, Diaserien, Bildmappen, Tonbänder und Schallplatten). An seinem letzten Arbeitstag, am 31. Oktober 2010, weist die Statistik für die Räume am Kardinal-von-Galen-Ring 55 einen Bestand von ca. 5000 Einzeldias und 2000 Diaserien, ca. 2200 Einzelfolien, 500 Tonträger, 100 Bildmappen und ca. 1600 Filme auf Video und/oder DVD auf. Die astronomische Steigerungsrate von 2400 % in siebenunddreißig Jahren hat – bezogen auf die Mediennutzung und die Qualität der Beratung - keinen Aussagewert, sie markiert aber den Einfluss, den Otmar Schöffler auf die Entwicklung der Medienarbeit im Bistum Münster nehmen konnte. Die ungefähr achttausend Entleihungen pro Jahr verteilen sich zu 60% auf die Nutzung in Schulen (vor allem im Religionsunterricht) und zu 40% auf den Einsatz in den Feldern der gemeindlichen Seelsorge durch Haupt- und Ehrenamtliche. Da sind die Empfehlungen von Otmar Schöffler

schon eine wichtige Hilfe – übrigens viermal im Jahr in Kirche und Schule an dieser Stelle unter Sehenswert.

„Wann schaut sich der Mann das alles an?“ Otmar Schöffler beantwortet die oft gestellte Frage mit einem Lächeln: „Das meiste davon abends und am Wochenende; finde ich aber gar nicht schlimm.“ In seiner Wohnung ist der Kenner und Liebhaber klassischer Musik umgeben von rund 7700 CDs. Auch hier geht es ihm nicht ums „Haben“ sondern ums „Verstehen“ und auch um den Genuss – unterlegt mit einem guten Riesling von der Mosel.

Otmar Schöffler hat vom 1. November an sehr viel Zeit für seine Hobbys; vielleicht eine weitere Reise mit seinen geliebten Hurtigrouten-Schiffen oder ein längerer Besuch in seiner Lieblingsstadt Amsterdam.

Gerhard Schmitz

Anmerkungen zu Otmar Schöffler

Otmar Schöffler – das ist ein Mann, der Dienstpflichten aus Menschenfreundlichkeit erfüllt. Otmar Schöffler zeigt uns, welche Schätze man sammeln kann und wie man das tut. Ordnung ist nicht das halbe Leben; sie ist ein Stück Leben selbst, wenn man sie einsetzt, wie Otmar Schöffler das tut.

Dr. Joachim Dikow, Münster (Leiter der HA Schule und Erziehung 1967-1989)

Die mit hervorragender Sachkenntnis geführte Mediothek unseres Bistums ist einzig und allein ihm zu verdanken. Bei seiner Redlichkeit und Offenheit begnügte er sich niemals mit Teilwahrheiten. Er war ein Feind jeder Ideologie. Hervorheben möchte ich sein Engagement bei unseren Bemühungen um Kirche und Kino. Ihm ist es entscheidend mit zu verdanken, dass diese Aktion wieder aufgelebt ist.

Weihbischof em. Friedrich Ostermann, Münster

!NUR AMBIVALENZEN ERGEBEN EINEN GANZEN OTMAR!

Er liebt die Oper -

und Pommes-essen in Holland!

Er kennt jeden Bildstock, jede Kirche des Bistums -

und die schrägsten Geschäfte zwischen Graz und Kopenhagen!

Er hat noch das, was man eine klassische Allgemeinbildung nennt -

und kennt doch alle (amerikanische) Fernsehserien!

Er ist im Netz weltweit zu Hause -

und kennt jedes Detail des Doms zu Münster!

Er weiß alles über religiöse Bilder und deren Didaktik in der Religionspädagogik

und veranstaltet die schrägsten Schallplattenabende.

Wenn man denkt, man kennt Otmar,

dann macht es immer wieder Freude eine neue Seite an Ihm zu entdecken !

!NUR AMBIVALENZEN ERGEBEN EINEN GANZEN OTMAR!

Michael Ridder, Münster

Fachleiter für katholische Religionslehre am Studienseminar Sek. I

Viele Projekte im Bereich der Religionspädagogik und Schulpastoral wären ohne Otmar Schöffler nicht zustande gekommen.

Er war Entdecker, Sammler und Handwerker im guten Sinne des Wortes. Herr Schöffler hat vielen Religionslehrern im ganzen Bistum geholfen, mit Medien den Unterricht lebendiger zu gestalten und die Mediothek zu einem Aushängeschild der Schulabteilung gemacht.

Weihbischof em. Heinrich Janssen, Kevelaer
(Leiter der Abteilung Schulseelsorge 1965-1980)

Wenn ich an Otmar Schöffler denke, fällt mir zuerst seine liebevolle, freundliche und aufrechte Art ein, wie er Menschen begegnet.

Weiter denke ich an sein phänomenales Gedächtnis. Ob Bild, Film, Buch, Lied, Musik, Geschichten und sonstige Arbeitshilfen gesucht werden: „Nicht verzagen, Otmar fragen!“ Über die religionspädagogischen Sachfragen hinaus habe ich stets seine profunden Kenntnisse im Bereich Film, Musik, Theater und Kunst sehr bewundert. Manch guten Tipp habe ich auch in diesem Bereich von ihm bekommen.

Manfred Siebenkotten, Münster (Grundschulreferent
in der Abt. Religionspädagogik 1965-1995)

Otmar Schöffler hat die Bibliothek und Mediothek deshalb sehr bereichert, weil er nicht nur Texte und Bilder gesammelt und den Lehrern gezeigt hat, vielmehr brachte er „Musik“ ins pädagogische Leben der Lehrer ein. „Lieber Otmar, glaub mir das, du bist ein „Pädagogikass“. Wer kann dich Multitalent denn schon ersetzen?

Bernhard Book, Münster (Referent und später
Leiter der Abt. Religionspädagogik 1966-1990)

Wer an Otmar Schöffler denkt, wird sich an die Leidenschaft erinnern, mit der er über Filme sprach, diskutierte und versuchte, ihnen ein geeignetes Forum zu verschaffen. In der gemeinsamen Arbeit mit der Reihe „Kirche + Kino“ war es ihm eine Herzensangelegenheit, Filme als Kunst im Kino mit dem Publikum anzugehen und im Wortsinn Blicke zu öffnen.

Dr. Hans Gerhold, Münster
(Filmwissenschaftler und Filmjournalist)

Otmar nimmt nie ein Blatt vor den Mund; weder in Filmdiskussionen, noch am Salatbuffet. „Da gibt's aber eine bessere Einspielung“, merkt er gerne an in Gesprächen über vierstimmige Organa alter Meister, und verweist damit bescheiden auf eine außerordentliche Musiksammlung. Immer auf dem neuesten Stand: Am Kino- und am Burger-Tresen Patientia allenthalben, selbst noch in der Marathon-Jury der Oberhausener Kurzfilmtage

Harald Hackenberg, Frankfurt a.M. (Geschäftsführer
Katholisches Filmwerk GmbH)

